

- ³ J. Haberer, *Distribution*, 2012, 1–10.
- ⁴ H. Hafenbeck, *Wichern als Publizist*, 2007, 211–221.
- ⁵ S. Höckele-Häfner, *August Hinderer*, 2001.
- ⁶ Vgl. O. Schulz, *Freiheit und Anwaltschaft*, 2002; B. Klaus, *Massenmedien im Dienst der Kirche*, 1969; R. Geisendörfer, *Für die Freiheit der Publizistik*, 1978.
- ⁷ Der Begriff ist von Geisendörfer geprägt und immer wieder verwendet worden.
- ⁸ Vgl. *Evangelisches Gesangbuch*, 2007, 1577–1580.
- ⁹ Vgl. <http://religion-recht.de/2010/08/locumer-vertrag-vertrag-des-landes-niedersachsen-mit-den-evangelischen-landeskirchen-in-niedersachsen/> (zuletzt abgerufen am: 17. 12. 2013)
- ¹⁰ K. Schlaich, *Der Öffentlichkeitsauftrag der Kirchen*, 1975.
- ¹¹ EKD, *Publizistischer Gesamtplan der Evangelischen Kirche in Deutschland*, 1979.
- ¹² B. Klaus, *Massenmedien im Dienst der Kirche*, 1969.
- ¹³ R. Geisendörfer, *Für die Freiheit der Publizistik*, 1978.
- ¹⁴ Siehe auch: O. Krüger, *Die mediale Religion*, 2012.
- ¹⁵ Vgl. evangelische und katholische Äußerungen: EKD, *Publizistischer Gesamtplan der Evangelischen Kirche in Deutschland*, 1979; EKD, *Mandat und Markt*, 1997; *Deutsche Bischofskonferenz/Rat der EKD*, *Chancen und Risiken der Mediengesellschaft*, 1997; *Deutsche Bischofskonferenz*, *Grundpositionen kirchlicher Medienpolitik – elektronische Medien*, 1985, 54–61.
- ¹⁶ J. Haberer, *Der Dialog der Religionen*, 2001, 281–290.
- ¹⁷ M. G. Meier, *Freiheit und Verantwortung*, 2003.
- ¹⁸ <http://www.erfurter-netcode.de> (zuletzt abgerufen am: 17. 12. 2013).
- ¹⁹ J. Helmke, *Kirche, Film und Festivals*, 2005.
- ²⁰ <http://www.wacc.org.uk> (zuletzt abgerufen am: 17. 12. 2013).
- ²¹ <http://chrismon.evangelisch.de> (zuletzt abgerufen am: 17. 12. 2013).
- ²² R. Uden, *Statisten oder Helden*, 2003.
- ²³ »Bonhoeffer – die letzte Stufe«, Regie Eric Till, Stuttgart, Matthias-Film, 1999.
- ²⁴ »Luther«, Regie Eric Till, Einhorn-Film, 2003.
- ²⁵ Vgl. J. Haberer, *Der Dialog der Religionen*, 2001, 281–290.

C. XI. b) Der Islam in den Medien.

Ethno-religiöse Wahrnehmungen von Muslimen und Nicht-Muslimen in Deutschland¹

Kai Hafez

Die westliche Sicht des Islams und der Muslime ist, bei aller internen Differenzierung, seit vielen Jahrhunderten überwiegend negativ. Die modernen Diskurse der Massenmedien und des Internets zeigen vielfach eine erstaunliche Ähnlichkeit mit historischen Stereotypen vom fanatischen, repressiven und gewaltsamen Islam. Vor allem die öffentlichen Themenstrukturen und die Bildgebung der modernen Medien reproduzieren hegemoniale Animositäten, wie sie keiner anderen Weltreligion gegenüber bestehen. Auch die verstärkte muslimische Einwanderung hat daran wenig geändert, denn auch und gerade das Bild der Muslime in Deutschland ist durch selektive Wahrnehmungen geprägt, woran auch das Internet mit seinen vielfach islamfeindlichen Tendenzen nichts geändert hat. Erst langsam und nicht zuletzt unter dem Eindruck großer Medienereignisse wie dem »Arabischen Frühling« und mit der zunehmenden Selbstrepräsentation von Muslimen in Europa wächst der Trend zur Differenzierung.

Muslime wiederum, die als Gegenstück zu den »orientalistischen« Klischees des Westens in Geschichte wie Gegenwart durchaus ihre eigenen »okzidentalistischen« Vorurteile gegenüber dem Westen gepflegt haben, zeigen sich unter den Bedingungen der Einwanderung in aller Regel offener gegenüber dem Christentum und dem Westen als umgekehrt. Dabei gibt es durchaus eine radikale Strömung, die ein Feindbild des Westens propagiert, und ein nicht geringer Anteil auch derjenigen, die den Westen kulturell wertschätzen, neigt zu einer Tendenz der kulturellen Abschottung. Gerade erste Einwanderergenerationen nutzen verstärkt fremdsprachliche – türkische, arabische usw. – Medien, die Migranten heutzutage grenzübergreifend zur Verfügung stehen. Jüngere Einwanderer hingegen zeigen ein weitgehend an die westlichen Gesellschaften angepasstes Mediennutzungsverhalten, und sie verwenden vor allem das Internet zu einer verbesserten Selbstrepräsentation und Vernetzung, was wiederum Tendenzen der Individuation des Muslimseins in all seinen Ausprägungen verstärkt.

Während sich insgesamt also hegemoniale Sichtweisen im islamisch-westlichen Kontext vielfach selbst in Zeiten der angeblichen »Globalisie-

rung« eher verfestigen, stimulieren Medien auch subtilere Tendenzen der interkulturellen Kommunikation.

1. Das Islambild in den westlichen Massenmedien

Das Islambild in westlichen Medien ist seit Jahrzehnten ein Gegenstand der internationalen wissenschaftlichen Forschung. Zahlreiche Studien in den USA, in europäischen Staaten, in der islamischen Welt und in anderen Teilen der Welt haben mithilfe verschiedener Methoden und mit unterschiedlichen inhaltlichen Akzenten auf islamophobe Tendenzen hingewiesen, darüber hinaus aber den Islamdiskurs insgesamt und nicht nur beschränkt auf Islamophobie untersucht.² Der Gegenstand ist heute ein etablierter Wissenschaftstopos mit einer großen Zahl von Forschungsarbeiten, Lehrveranstaltungen und Konferenzen weltbekannter Wissenschaftseinrichtungen.³ Es kann daher nicht verwundern, dass eine Reihe prominenter Persönlichkeiten und Institutionen bereits vor Verzerrungen des Islambildes der westlichen Öffentlichkeit und insbesondere westlicher Medien gewarnt haben. Der British Council hat Aufklärungshandbücher für Journalisten herausgegeben, in denen eine differenzierte Deutung des Islams und der islamischen Welt angemahnt wird,⁴ und die OECD betreibt ähnliche Projekte. Der damalige Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, Ignatz Bubis, meinte 1999, dass dem negativen Islambild der deutschen Öffentlichkeit die gleichen Fehlinformationen zugrunde liegen würden, die früher zur Verachtung der Juden geführt hätten. Verschiedene europäische Staatsoberhäupter zielten in dieselbe Richtung. Mehr noch als die demoskopisch messbaren islamophoben Einstellungen der Europäer ist in den letzten Jahrzehnten das weitaus sichtbarere mediale Islambild diskurskritisch analysiert worden.

Zwar ist der Begriff der »Islamophobie« als solcher wegen seiner Unterstellung einer psychologisch fundierten kategorischen Abwehrhaltung umstritten, da nicht jede Form einer Fehldeutung der islamischen Welt systemisch intendiert sein muss, sondern auch nicht-intendierte Fehlinformationen eine Rolle spielen. Dennoch lassen sich viele Strukturmerkmale der Medienberichterstattung in unterschiedlichen westlichen Mediensystemen nachweisen, die darauf schließen lassen, dass eine selektive Wahrnehmung negativer Ereignisse und Entwicklungen vorherrscht – ein typisches Merkmal eines »Feindbildes« also. Der deutsche Mediendiskurs zum Beispiel weist keine propagandistische Einheitlichkeit auf, und es fehlt auch eine aggressive Handlungsdimension, die von einer vollständigen Ausprägung des in der So-

ziopsychologie angesiedelten Feindbildbegriffs zeugen würde. Jedoch existieren alte Klischees nach wie vor und werden in neuartigen islamophoben Diskursen rekonfiguriert. Der Islam hat im Westen seit 1400 Jahren eine schlechte Presse, und die moderne Mediengesellschaft hat mit dieser Tradition nicht gebrochen, sondern sie revitalisiert in der Gegenwart ständig die alte Vorstellung vom Orient-Okzident-Gegensatz, wie hier kurz dargestellt werden soll.

Mediendiskurse zeichnen sich sowohl durch Mikro- als auch durch Makrostrukturen aus. Als Mikrostrukturen bezeichnet man alle inhaltlichen Merkmale eines Textkorpus, die im einzelnen Text nachweisbar sind, also etwa in einem Zeitungsartikel oder Radio- oder Fernsehbeitrag. Makrostrukturen sind solche, die entweder die durch Vergleich gewonnene systematische Beschreibung der Gesamtmenge der Texte ermöglichen oder aber Beziehungen und Interaktionen zwischen Texten in den Vordergrund rücken. Nur wenn man alle Ebenen im Blick behält, lassen sich generalisierbare Aussagen über das Islambild europäischer Medien formulieren. Das Framing-Konzept stellt eine Weiterentwicklung der Stereotypenlehre dar, da Textmerkmale differenzierter erfasst werden. Während sich die ältere Stereotypenforschung vor allem auf attributive und sprachlich manifeste Merkmale konzentrierte (»der fanatische Muslim« usw.), ist ein Frame ein ganzes Argument in einem Text, das den Sinn der Aussage markiert und »einrahmt« (*to frame*). Schon bei den Analysen des Schweizer Feindbildforschers Daniel Frei, der sich in den 1980er Jahren mit Wahrnehmungen im Kalten Krieg beschäftigt hat, lässt sich ein Übergang von der klassischen Stereotypen- zur komplexeren Framingforschung erkennen, etwa wenn Frei feststellt, dass im Westen vielfach die Vorstellung einer Kluft zwischen sowjetischer Führung und Volk vorherrschte.⁵ Die Bildwahrnehmung war also deutlich differenzierter als simple Vorstellungen von Nationenstereotypen vermuten lassen (»der böse Russe«). Bereits an diesem Beispiel sieht man, dass theoretische Konstrukte und methodische Instrumente nicht unterkomplex sein dürfen, weil die Wissenschaft sonst nach Art einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung auch nur reduzierte Islambilder aufspüren und empirische Ergebnisse systematisch verzerren würde.⁶

Es ist unmöglich, alle Mikrostrukturen des Islambildes zu ermitteln. Nachweisbar aber ist, dass in den großen deutschen Print- und elektronischen Medien bis heute Bilder und Argumentationen verbreitet sind, die auf ein hochgradig selektives und negativ vereinheitlichendes Bild hinweisen. Verschiedene Arbeiten haben sich mit zeithistorischen Islamdiskursen der Medien beschäftigt, etwa anlässlich der Iranischen Revolution von 1978/79⁷,

oder aber sie haben die aktuelle Medienlandschaft diskursanalytisch untersucht⁸. Die Iranische Revolution war das Erweckungserlebnis für die deutschen Medien. Bis dahin gab es zwar Nahostberichterstattung, aber der Islam war ein Randthema für die Medien. Das Aufkommen des politischen Islams hat dies grundsätzlich verändert. Die diskursiven Mikrostrukturen, die während der Revolution entwickelt wurden, haben sich mit Modifikationen bis heute erhalten. Immer wieder findet man seitdem etwa in deutschen Medien die im Kapitel über das Islambild dargestellte Annahme einer Untrennbarkeit von Politik und Religion im Islam. Verbreitet ist auch die Gleichsetzung von politischem Islam mit radikalem Fundamentalismus und von Fundamentalismus mit Terrorismus und Extremismus. Verschiedene Autoren haben sich mit den Selektionsmechanismen des Ausblendens, Hervorhebens, Wiederholens und des Pars-pro-Toto-Symbolismus europäischer Medien ausgiebig beschäftigt.⁹ Es gehört wohl zu den absoluten Ausnahmen, dass etwa Fundamentalismus und Terrorismus in westlichen Medien sprachlich und argumentativ auseinandergehalten werden. Hier herrscht nicht nur eine selektive Wahrnehmung vor, sondern auch eine Psycho-Logik im Sinne von Worst-Case-Annahmen. Wenn nämlich der Islam gleichzusetzen ist mit Politik, die Politik ihrerseits identisch ist mit Fundamentalismus und dieser wiederum mit Extremismus, dann ist die Folgerung logisch, dass dem Islam in seiner Gesamtheit Gewaltbereitschaft unterstellt werden muss – womit man die Verbindung zwischen dem aktuellen Mediendiskurs und der verbreiteten These Samuel P. Huntingtons vom »Kampf der Kulturen« gefunden hat.

Huntington behauptet ja nichts anderes als einen grundsätzlichen und gewaltsamen Antagonismus zwischen dem Islam und dem Westen (Die »blutigen Grenzen« des Islams¹⁰) – eine essentialistische Position, die politisch einseitig ist, weil sie kooperative Interaktionen ausblendet, und die kulturtheoretisch naiv ist, da sie subkulturelle Differenzen (des Islams) negiert¹¹. Große europäische Medien haben aber offensichtlich wenige Probleme damit, kulturalistische Grundpositionen nach der Art Huntingtons zu formulieren, auch wenn diese pauschale Annahmen über Kulturen und Religionen beinhalten. In den angesehensten Zeitungen Europas wird etwa behauptet, der Islam sei intrinsisch expansiv, das Christentum hingegen im Kern friedlich. Es wird ernsthaft räsoniert, ob der Iran Europa militärisch gefährlich werden und es mit Langstreckenraketen angreifen könne – obwohl das Land 5000 Kilometer entfernt und dem Westen militärisch hoffnungslos unterlegen ist. Große Rundfunkhäuser veranstalten Sendungen mit Leitfragen wie: »Können Christen und Muslime friedlich zusammenleben?« – was nach dem Debattenstil von »Pro und Kontra« die Möglichkeit einer verneinenden Ant-

wort nach sich zieht, was wiederum absurd ist, da Muslime und Christen natürlich zusammenleben können und die Integrationsbilanz überwiegend positiv ist.

Natürlich treffen wir hier auf ein grundsätzliches Problem. Kann man eine Beschäftigung mit anerkanntermaßen problematischen Themen wie »Terrorismus«, »Frauenunterdrückung« usw. als islamophob bezeichnen? Schließlich war die berechtigte Kritik an arabischen Diktatoren wie Hosni Mubarak, Muammar Al-Gaddafi oder Saddam Hussein auch nicht islamophob, wie auch Kritik an der Politik Israels nicht zwangsläufig antisemitisch ist. Wo aber endet legitime Kritik, wo beginnt Framing islamophob zu werden? Die Antwort lautet, dass man ebenso wenig wie man das Judentum für die Handlungen Israels verantwortlich machen kann, den Islam als Erklärung für die Aktivitäten von Terroristen usw. heranziehen sollte. Einzelne Akteure, die sich mal mehr, mal weniger auf den Islam berufen, können zur Verantwortung gezogen werden, nicht aber ein religiöses Kollektivum wie »der Islam«. Die Verknüpfung von negativen Themen mit Religionen ist eine Form der »Kulturalisierung« oder gar der »Ethnisierung« von Konflikten,¹² die einen künstlichen Erklärungszusammenhang stiftet, eine latente essentialistische Botschaft formuliert: »Es gibt etwas am Islam, das falsch ist.« Wie man Israelkritik, die das Judentum durch eine thematische Verbindung pauschal als Verursacher des palästinensischen Leids darstellt, mit Fug und Recht als antisemitisch auffassen kann,¹³ muss man dies analog auch beim Islam tun. Beiträge, die den Islam im Kontext von Fragen wie Frauenunterdrückung und Gewalt isolieren oder thematisch hervorheben, schaffen einen kulturalisierenden Interpretationsrahmen, der andere Gründe verdrängt. Terror ist letztlich nicht »islamisch«, sondern auch im Islam kriminell; Gewalt gegen Frauen mag in bestimmten Suren des Korans erlaubt sein, in anderen wird sie relativiert, und insgesamt ist sie patriarchalisch und wird durch zahlreiche traditionalistische Kontexte legitimiert; Fortschritt und Tradition sind keine intrinsischen Motive des Islams, sondern kulturelle Stile in jedem theologischen Diskurs. Dennoch lässt sich schon begrifflich zeigen, dass die diskursive, thematische Kontextualisierung im Fall orientalischer »Fremdkulturen« von den westlichen Medien ganz anders vorgenommen wird als bei der »eigenen« Kultur des »Abendlands« oder des »Christentums«. Man kennt Begriffe wie »islamischer Terrorismus«, ja selbst »jüdischer Extremismus«, aber wer hätte für die katholischen und protestantischen Kämpfer im nordirischen Bürgerkrieg jemals die Begriffsprägung »christlicher Terrorismus« verwendet? Sendungen und Pressebeiträge über die theologischen und biblischen Bezüge des IRA-Terrorismus lassen sich

kaum vorstellen; beim Islam sind solche Kontextualisierungen aber die Regel. Dies beweist, dass über die Art des Framings zum Teil ein Bild kultureller, religiöser und anthropologischer Gegensätze in europäischen Medien geschaffen wird, das sich ähnlich auch in der öffentlichen Meinungslage weiter Teile der Bevölkerungen widerspiegelt und das wir selbst bei sorgfältigster Eingrenzung des Begriffs als »islamophob« gekennzeichnet haben.

Jedoch ist diese Art der inhaltlichen Analyse nur ein erster Schritt zum Verständnis des medialen Islambildes, denn solche Untersuchungen sagen nichts über die Häufigkeit und Gewichtung entsprechender Konstruktionen im gesamten Mediendiskurs aus. Diese sind nämlich komplexer und bilden nicht nur stereotype islamophobe Frames ab. Es ist daher unmöglich, ausgehend von solchen Fallstudien zu Gesamtaussagen über das Islambild europäischer Medien zu gelangen, zumal sich im modernen Mediendiskurs auch immer wieder alternative Frames nachweisen lassen, die zielgenau die Versäumnisse des etablierten Mediendiskurses aufdecken und sich um eine neue Differenzierung nach dem Motto »Islam ist nicht gleich Islam« bemühen. Die deutsche Zeitschrift »Die Woche« beispielsweise warnte nur zehn Tage nach den Attentaten des 11. September 2001 vor einem »Feindbild Islam«. Solche Gegendiskurse sind jedoch vergleichsweise selten. Dennoch wird man sagen müssen, dass lange nicht jede Aussage der Massenmedien über den Islam »islamophob« im Sinne einer engen und sinnvollen Definition dieses Begriffs ist: der pauschalen negativen Verurteilung oder Kontrastierung mit dem Westen.

Eine weitere Differenzierung ist erforderlich. Der Mediendiskurs über den Islam kann kurzfristig Strömungsunterschiede etwa im Rechts-Links-Gefüge der Medien ausprägen. Solche »Strömungsdebatten« konnten in der Affäre um Salman Rushdie ab 1989¹⁴, während der Kontroverse um die deutsche Orientalistin Annemarie Schimmel 1995¹⁵ oder im »Karikaturenstreit« von 2005¹⁶ nachgewiesen werden. Sie zeigen unterschiedliche Sensibilitäten. Die Rücksichtnahme auf religiöse Symbole etwa ist im konservativen oft größer als im linksprogressiven Lager. Linke Medien hingegen übernehmen in der Regel eine Art »Warnfunktion« mit Blick auf Themen wie Krieg oder Rassismus, bleiben aber wegen kleiner Auflagen einflussarm.¹⁷ Strömungsdebatten eröffnen kurzfristig auch den »kleinen Traditionen« der deutschen Orientbetrachtung, etwa der deutschen Orientalistik, die Möglichkeit, sich in den Medien zu äußern, da diese in solchen Zeiten aktiv als Gesprächspartner gesucht werden.

Dass sich hieraus noch lange kein allgemeiner Pluralismus ableiten lässt und dass die modernen Medien islamophobe Diskurse konstruieren, lässt sich

leicht zeigen. In den letzten Jahrzehnten ist eine Tendenz zu erkennen, wonach

- explizite, verbale Stereotype zwar abnehmen,
- stereotype Sichtweisen aber über den Umweg der Themenstellung, der Themenhaushalte und
- der Kontextualisierung von Bildern wieder eingeführt werden.

Das Ergebnis ist eine Art »alter Wein in neuen Schläuchen«, eine »neue Islamophobie«, die weitgehend ohne manifeste Vorurteilsaussagen auskommt, dafür jedoch durch selektive Wahrnehmungen und sachfremde Kontextualisierungen »alte Islamophobie« rekonstruiert. Dieser Vorgang wird hier als »aufgeklärte Islamophobie« bezeichnet und soll im Folgenden näher beschrieben werden.

Ein markanter Unterschied zwischen Wahrnehmungen im Kalten Krieg und dem zeitgenössischen Islambild kommt in der Bildsprache der Medien zum Ausdruck. In einer nahezu identischen Ikonographie werden hier seit der Iranischen Revolution Bilderwelten entfaltet, die von Motiven wie radikalisierten islamischen Massen, blutigen Geißelprozessionen und tief verschleierte Frauen geprägt sind. Ein Vergleich der Ausgaben der deutschen Illustrierten »Stern« von 1979 und Titelgeschichten des gleichen Blattes in den 2000er Jahren wie »Islam – die unheimliche Religion« würde dies rasch belegen. Die inhaltlich vorbereitete These der Untrennbarkeit von Religion und Politik wird hier subtil durch die Kennzeichnung der religiösen Irrationalität des Gegenübers gestützt. Während die Sowjetunion als Staat wahrgenommen wurde, dessen Führung zwar ideologische Ziele hegte, darüber hinaus aber als moderner Staat fungierte, ist im Islambild die staatliche Akteurskomponente auch visuell aufgelöst. Neben bestimmten Führungsfiguren (z. B. Usama Bin Ladin) werden »die Muslime« bildlich inszeniert, was suggeriert, dass eine Kluft zwischen Staat und Volk, die in der westlichen Wahrnehmung des Kalten Krieges vorherrschte, im Islam nicht existiert. Bilder von Terroristen und Gewalttaten neben Alltagsszenen oder Bildern der Pilgerfahrt in Mekka mit der Umrundung der Heiligen Kaaba transportieren unterschwellig die Botschaft einer Übereinstimmung zwischen Gewalt, den Menschen und der Religion des Islams. Aus dem Feindbild des staatlichen Gegenübers wird also ein Kollektivbild mit krypto-rassistischen Zügen.¹⁸ Dies wird auch beim größten deutschen Nachrichtenmagazin »Der Spiegel« oder bei bekannten Magazinen wie »Stern« deutlich, die mit Titelgeschichten wie »Mekka Deutschland – Die stille Islamisierung«, »Papst contra Mohammed«, »Der Koran – das mächtigste Buch der Welt« oder »Wie gefährlich ist der Islam?« innerhalb kürzester Zeit Beiträge zu einer bildlich verdichteten

Islamophobie veröffentlichten: missverständliche, gewaltorientierte, die Trennung zwischen Islam und Westen betonende Titel, jeweils vor schwarzem Hintergrund, was Angst und Phobien bestärkt – kein Wunder also, dass das Islambild der Europäer seit mehreren Jahrzehnten immer negativer geworden ist. Zu allen anderen die Fremdenfeindlichkeit prägenden Faktoren – Ideologien, Werte, Bildtradition, Bildungs- und Kontaktmängel – kommt definitiv die starke Wirkung medialer Diskurse hinzu.

Nicht nur die Bildkomposition und das Verhältnis von Bild und Text, auch die Themenstruktur von Mediendiskursen kann bildprägend sein, wie ein anderer methodischer und theoretischer Zugang der Kommunikationswissenschaft, die Agenda-Setting-Forschung, zeigt. »Themen« sind Cluster von Frames, die sich um klare, das heißt physisch und zeitlich abgrenzbare Ereignisse ranken oder aber allgemeine Problemstrukturen beschreiben (z. B. Menschenrechte) und die eine den Diskurs ordnende Funktion haben. Themen bestimmen nicht, was wir sagen – dafür gibt es die Frames –, aber sie zeigen an, worüber wir reden, beziehungsweise worüber die Medien reden, was auf der Medienagenda steht und was nicht. In der modernen Forschung ist Agenda-Setting das zentrale Paradigma der Medienwirkung geworden, weil es nicht behauptet, dass die Medien das Denken und Verhalten von Menschen vollständig bestimmen können, wohl aber, dass sie eine steuernde Wirkung auf die soziale und öffentliche Kommunikation ausüben. Von den Themen der Islam-Agenda der Medien darf man daher annehmen, dass sie beeinflussen, worüber die Menschen beim Thema Islam nachdenken und was diese mit dem Islam assoziieren.

Eine Langzeituntersuchung der deutschen überregionalen Presse im Zeitraum der 1940er bis 1990er Jahre hat ergeben, dass etwa die Hälfte aller Beiträge den Islam im Kontext eines Gewaltereignisses oder eines entsprechenden Themas (z. B. Terrorismus) erörtern. Weitere circa 10 % thematisieren den Islam im Zusammenhang mit Konflikten, die allerdings ohne physische Gewalt ablaufen können (z. B. Repression durch Tradition). Dieser Negativwert ist der höchste aller anderen erhobenen Themen der Berichterstattung über Nordafrika sowie Nah- und Mittelost.¹⁹ Eine Studie über das Islambild bei den deutschen Fernsehsendern ARD und ZDF zeigt, dass diese Tendenz im Fernsehen nach den Ereignissen des 11. September 2001 noch stärker auszufallen scheint. Bei mehr als 80 % aller Sendungen und Beiträge über den Islam in öffentlich-rechtlichen Magazinsendungen stehen negative Themen wie Terrorismus, internationale Konflikte, religiöse Intoleranz, Fundamentalismus, Frauenunterdrückung, Integrationsprobleme und Menschenrechtsverletzungen im Vordergrund.²⁰ Dies ist ähnlich beim Bild

des Islams in Deutschland, wo Themen wie Parallelgesellschaften, Kopftuchaffären, Frauenunterdrückung, Schulprobleme und Moscheekonflikte seit Jahrzehnten prägend sind.²¹

Dass gute Nachrichten im Zusammenhang mit dem Islam auch in anderen westlichen Ländern kaum eine Chance haben, die Nachrichtenschwelle zu überwinden, beklagt eine Studie des World Economic Forums, die ebenfalls davon ausgeht, dass zwar die Art der Berichterstattung in den Medien gar nicht immer in einem klassischen Sinne islamophobe Aussagen und Stereotype enthalten muss, dass aber der Themenhaushalt deutlich in Richtung hochgradig konflikthaltiger Themen verschoben ist.²² Eine Studie zur britischen Presse im Auftrag des Londoner Bürgermeisters kam zu dem Ergebnis, dass die Berichterstattung über den Islam in den meisten Fällen aus der Sicht eines Konflikts zwischen Islam und Westen sowie Muslime in England als Bedrohung für englische Gebräuche und den britischen Lebensstil dargestellt werden.²³ Auch Vincent Geissler ist in seiner Arbeit über das Islambild französischer Medien der Ansicht, dass das negative Bild weniger durch Stereotype und homogene Ablehnungen des Islams entsteht als vielmehr durch verschiedene Mechanismen wie Themenselektion und Bildauswahl erzeugt werde.²⁴ Eine Studie über die USA von Brigitte L. Nacos und Oscar Torres-Reyna spricht von einem insgesamt sehr negativen Bild der Muslime, das nicht zuletzt durch entsprechende Visualisierungen entstehe.²⁵ Natürlich gebe es einzelne Medien auch innerhalb des Mainstreams, die die Ausnahme von der Regel darstellen.²⁶

Mit einer allgemeinen Neigung von Medien zum Nachrichtenfaktor »Negativismus« oder »Konflikt«, wie sie sicher auch bei anderen Gegenständen besteht, lassen sich die Zuspitzungen des Islamdiskurses nicht mehr erklären, eher schon mit dem »Wahrnehmungsextremismus« einer Reduktion von Komplexität, wie er in der breiten Öffentlichkeit beim Thema Islam oft zu finden ist. Der Mediendiskurs ist in seinem Hang zur politisch korrekten »Latenz« der Islamophobie, die ein negatives Islambild verkörpert, ohne im engeren Sinne Pauschalaussagen zu tätigen, lediglich etwas eleganter – eben scheinbar »aufgeklärter« – als der »Stammtisch«. Stereotype des Islams werden häufig nicht mehr ausgesprochen, sie steuern aber unterschwellig durch Themenstrukturen und Bildkompositionen immer noch die Berichterstattung. Der Orient-Okzident-Gegensatz lebt in der hochmodernen Mediengesellschaft fort.

Wir dürfen also mit Fug und Recht schlussfolgern, dass im heutigen Mediendiskurs über den Islam zwar gelegentlich aufgeklärte Meinungen in Erscheinung treten, dass aber Menschen, oder genauer gesagt: Medienrezipien-

ten, in überwältigender Weise dazu bewogen werden, den Islam mit Negativthemen in Verbindung zu bringen. Die Medien vermeiden die pauschale verbale Gleichsetzung des Islams mit Gewalt, Rückständigkeit etc., legen jedoch diese Verbindung strukturell sehr nahe. Denn welche andere Schlussfolgerung soll bei der Erörterung von Themen wie »Islam und Terrorismus« – letztlich einem absoluten Minderheitenphänomen des muslimischen Lebens, das aber in deutschen Medien das größte Einzelthema darstellt – herauskommen, als die, dass vom Islam eine akute Gefahr ausgeht? Selbst bei gelungener Kommunikation über das Thema mag man das Phänomen des Terrorismus besser verstehen. Eine positive Wertigkeit lässt sich dem Thema jedoch wohl kaum abgewinnen. Es verwundert daher nicht, dass die Deutsche Islam Konferenz urteilt:

Die aktuelle Berichterstattung [über den Islam] ist überproportional auf den Gewaltaspekt fokussiert. [Zu fordern ist deshalb] eine verantwortungsvolle, vorurteilsfreie und differenzierte Berichterstattung. Es sollen mehr alltagsnahe Themen zum islamischen Leben in Deutschland aufbereitet werden. Auch die kulturelle Vielfalt muslimischer Mitbürger sollte [...] dargestellt werden.²⁷

Dem zugespitzten Islambild großer europäischer Medien fehlt ein relativierender Informationskontext, der den Rezipienten in die Lage versetzt, den Stellenwert eines solchen Phänomens wie des religiösen Extremismus richtig einzuordnen. Um nur ein Beispiel zu nennen: Die noch immer starken Traditionen des gewaltfreien Widerstandes im Islam sind eigentlich nie Thema in den westlichen Medien.²⁸ Den Hindu Mahatma Gandhi kennt im Westen jeder. Kaum jemand aber weiß von Badshah Khan: einem Muslim, der in Pakistan zigtausende von Menschen zu friedlichen Protesten mobilisierte, der einer der engsten Weggefährten Gandhis war und für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen wurde. Deutsche Medien widmen sich intensiv der Frage der islamistischen Selbstmordattentate. Selten allerdings wird die tägliche gewaltfreie Widerstandsarbeit auch vieler islamistischer Organisationen in Demonstrationen, Sitz- und Hungerstreiks erwähnt. Die Genese des Islambildes deutscher Medien zeigt ein ganz überwiegendes Desinteresse am Islam als Religion und der Vielfalt seiner gesellschaftlichen Äußerungsformen. Dies gilt übrigens analog für die Wahrnehmung des Judentums, das vielfach auf Holocaust und Zionismus beschränkt wird.²⁹ Das Medieninteresse konzentriert sich in hohem Maße auf radikale Facetten des Islams; einer Religion, die im Wesentlichen die Funktion zu haben scheint, als radikaler ideologischer Gegenentwurf zur westlichen Gesellschaft zu dienen. Erneut zeigt sich hier, wie Huntingtons Kulturenkampf kommunikativ konstruiert wird.

Rekonfigurationen hat das Islambild westlicher Medien immer wieder bei der Akteurskomposition durchlebt. So ist etwa in deutschen Medien seit den Terrorattentaten vom 11. September 2001 ein – zunächst einmal positiver – Trend zur stärkeren Repräsentanz von Muslimen als Gesprächspartnern zu erkennen. Zugleich aber handelt es sich in der Regel um eine Form der »Repräsentation ohne Partizipation«, da Muslime zwar gehört werden, jedoch selten Themenstrukturen der Medien beeinflussen, sondern lediglich als Akteure innerhalb eines zumeist negativ besetzten thematischen Rahmens auftreten. Alternative Themensetzungen muslimischer Verbände allerdings werden von den Medien weitgehend ignoriert. Thematisierung erweist sich als »Machtfrage«³⁰. Muslime werden vielfach für eine zu zögerliche Distanzierung vom Terrorismus kritisiert, gleichzeitig aber finden ihre Äußerungen in den Medien kaum Resonanz.³¹ Die deutsche Initiative »Neue deutsche Medienmacher« fordert daher mehr echte Partizipation, will Ausländer und Migranten nicht mehr nur als Alibi in den Medien sehen.

Ob die Ereignisse des »Arabischen Frühlings«, die revolutionären Umbrüche in der arabischen Welt seit Ende 2010, das Islambild in Europa zum Positiven verändert haben, ist noch nicht abschließend erforscht. Großereignisse wie dieses haben durchaus das Potential als »paradoxe Interventionen« auch etablierte Bildkulturen zu beeinflussen, indem sie Nachrichtenroutinen erschüttern und sich ein erhöhter Neuorientierungsbedarf des Journalismus Bahn bricht. Es gibt Hinweise darauf, dass etwa in der deutschen Presse des Jahres 2011 die Partei der ägyptischen Muslimbrüder differenzierter beurteilt wurde und dass insbesondere die Vitalität der arabischen Zivilgesellschaft erstmals intensiv zur Kenntnis genommen wurde.³² Im amerikanischen Fernsehen wurde zur gleichen Zeit die US-Reality-Serie »All American Muslims« gesendet, wobei sich allerdings nach Interventionen christlich-fundamentalistischer Kräfte immer mehr Werbefirmen von dem Programm zurückzogen. Insgesamt konnte der »Arabische Frühling« sicherlich das Araberbild aufhellen, die Dauerhaftigkeit dieses Bildwandels ist jedoch noch ebenso unsicher wie eine Differenzierung des Islambildes, zumal der Islam vielfach noch pauschal als Feind des Fortschritts in der Region betrachtet wird.

2. Die Entstehungsbedingungen des Islambildes deutscher Medien

Es hat wenig Sinn, die Debatte über das Islambild deutscher Massenmedien aus dem wesentlich breiteren Kontext des deutschen Islambildes insgesamt herauszulösen. Die strukturellen Ursachen, die zur derzeitigen Islambericht-

erstattung geführt haben, liegen nämlich nur zum Teil bei den Medien selbst. Aus historischer Perspektive ist sehr leicht nachzuweisen, dass die meisten heute bestehenden medialen Negativbilder des Islams in nuce bereits seit Jahrhunderten im deutschen Kulturraum virulent sind. Ein synchroner Vergleich des Medienbildes mit anderen Segmenten der Gesellschaft – dem Islambild von Politik, Bildungseinrichtungen, Kirchen und anderen intellektuellen Eliten sowie, was heute nicht außer Acht zu lassen ist, dem über das Internet popularisierten Islamdiskurs – würde sehr rasch zeigen, dass die Massenmedien Fernsehen, Rundfunk und Presse lediglich ein Baustein einer komplexen westlichen Wissensgesellschaft sind, die mehrheitlich dazu tendiert, den Islam als Negativ- oder Feindbild der Moderne zu konservieren.

Zudem kann man aus theoretischer Sicht Einflüsse auf Medieninhalte auf drei verschiedenen Ebenen ansiedeln:³³

- Mikroebene: Einflüsse der im Journalismus handelnden Individuen, vor allem der Journalisten selbst, deren individuelle wie auch berufliche Sozialisation sich in der Medienproduktion bemerkbar macht;
- Mesoebene: Einflüsse der Medienorganisationen, deren Ressourcen, Informationsprozesse und sozialen Interaktionen, die sich auch typologisch unterscheiden lassen, etwa im Rahmen des Dualismus von privaten und öffentlich-rechtlichen Medien;
- Makroebene: Einflüsse der Gesellschaft auf die Medien, wobei zwischen den Interaktionen mit sogenannten Systemumwelten (z.B. Bürger- und Elitenmeinungen) und Umweltsystemen (z.B. politisches System, Wirtschaftssystem) zu unterscheiden ist.

Die Kritik am Islambild westlicher Massenmedien setzte in den 1990er Jahren vor allem auf der theoretischen Mikroebene an, als die Stereotypie führender Journalisten kritisiert wurde, in Deutschland etwa Peter Scholl-Latours, der über Jahrzehnte die deutsche Nahostberichterstattung des Fernsehens dominiert hatte.³⁴ Dessen Fernsehsendereihen wie »Das Schwert des Islam« während des Golfkrieges von 1991 ließen schon im Titel die Dominanz kulturalistischer und essenzialistischer Weltbilder – der Islam als Akteur, die Einheitlichkeit des Islams usw. – erkennen. Weitergehende Untersuchungen haben bestätigt, dass sich die Annahme, europäische Journalisten ließen in ihre Islamberichterstattung persönliche Klischees einfließen, auch am Beispiel anderer deutscher Journalisten beweisen ließ.³⁵ Einer der Gründe für den hohen Eigenanteil der ideologischen Prägung journalistischer Arbeit dürfte in der Tatsache zu suchen sein, dass aus der professionellen Journalistenausbildung in aller Regel kein Korrektiv erwächst. Die stereotype Grundhaltung der primären und sekundären Sozialisation in Familie, Schule und

sozialen Milieus wird durch die professionelle Sozialisation des Journalismus nicht ausgeglichen. Während Journalisten zwar allgemeine Maximen der Neutralität, Objektivität und Ausgewogenheit erlernen, fehlt ihnen oft das Hintergrundwissen, um alternative Standpunkte zum Islam zu entwickeln, die sie zu pluralistischer – kritischer wie auch würdigender – Berichterstattung befähigen würden. Kaum eine Journalistenschule in Europa bietet heute regelmäßig Schulungen zum Thema Islam an, und erst langsam wächst überhaupt das Bewusstsein für die Notwendigkeiten einer spezifischen Medienausbildung in der multikulturellen Gesellschaft.

Mikrotheoretische Betrachtungen, die den Journalisten ins Zentrum stellen, bieten allerdings keine hinreichende Erklärung für den derzeitigen Zustand des medialen Islambildes. In der Journalismustheorie fragt man sich seit Langem, ob das Individuum der Medienorganisation oder die Medienorganisation dem Individuum überlegen ist, wenn es um das Geltendmachen von Einflüssen geht. Der Grund für die Unsicherheit liegt im spezifischen Charakter des heutigen Journalismus, der als Grenzberuf zwischen freier individueller Profession und industrieller Lohnabhängigkeit firmiert. Während der Journalismus einerseits wie andere Professionen nur der eigenen Standesethik Rechenschaft schuldet und die Selbststeuerung durch Berufsverbände und Presseräte hoch entwickelt ist, ist es andererseits die Medienorganisation, die ihm den materiellen Rahmen vorgibt, ohne den er nicht publizieren kann. Anders ausgedrückt: Das Medienunternehmen ist zwar auf die kreative, intellektuelle und sprachliche Eigenständigkeit seiner Journalisten angewiesen, kann aber im Fall einer als zu groß befundenen Abweichung von der Betriebsnorm mit materiellen Sanktionen drohen, die vom Journalisten ganz überwiegend antizipiert und durch selbstzensorisches Verhalten vermieden werden. Auch der aufgeklärteste Journalist kann daher an den Apparaten der Medien scheitern oder in ihnen eine Randexistenz fristen, vor allem dann, wenn die kommerziellen Entscheidungen eines Mediums in eine andere Richtung weisen.

Nur so ist es auch zu erklären, dass zwar einerseits die Ära der Dominanz einiger weniger Auslandsjournalisten in europäischen Mediensystemen seit Jahrzehnten vorbei ist, weil es immer mehr Medienprodukte gibt und heute ein breiter Strom von Journalisten im Print- und elektronischen Sektor an der Konstruktion des Islambildes beteiligt ist, andererseits aber eine Zunahme an individueller Freiheit nicht zu erkennen ist. Die alten Themen- und Diskursmuster des Islambildes der Medien funktionieren auch unter sich permanent erneuernden Produktionsbedingungen. Die Hauptursache ist wohl darin begründet, dass Journalisten organisatorischen Interessen und Pressio-

nen unterliegen. Massenmedien müssen sich am Markt behaupten. Gerade unter dem Druck der »Pressekrise« schwinden selbst die im Einzelfall durch verbesserte Kompetenz von Journalisten hinzugewonnenen Freiheiten gleich wieder. Nichts dürfte dem Islambild der Medien mehr schaden und es stärker einer negativen Einseitigkeit aussetzen als die Tatsache, dass der berühmte Nachrichtenwert »Konflikt« sich auch bei wechselndem Personal kontinuierlich systemisch in den Medien auswirkt.

Marktlogiken zeigen sich auch in einem anderen Bereich, etwa bei den immer knapper werdenden Ressourcen für Auslandskorrespondenten und der dadurch gestärkten Stellung von Nachrichtenagenturen als externen Informationsquellen. Es sind diese Agenturen und Knotenpunkte des Mediendiskurses, die maßgeblich dafür verantwortlich sind, dass das Islambild der großen deutschen Massenmedien so einförmig von wenigen sich ständig wiederholenden Themen und Argumentationsmustern beherrscht wird. Agenturen leisten zwar durch das Zurverfügungstellen von zentralen Themen und Materialien einen wichtigen Dienst für die Entstehung eines »öffentlichen Gesprächs«, dessen Bildung und Genese durch zu große thematische Heterogenität und eine zu radikale Definition journalistischer Eigeninteressen gefährdet würde. Es besteht allerdings zugleich die Gefahr, dass unter dem Zeit- und Finanzdruck der Medien Sekundärquellen der Agenturen weder ordentlich überprüft noch vielfältig und intensiv interpretiert werden. Es kommt ein weiterer Aspekt hinzu, der häufig übersehen wird: Journalisten orientieren sich nicht nur an externen Informationsquellen, sondern auch in hohem Maße an anderen Journalisten und Medien, ein Phänomen, das man als »innerjournalistische Meinungsführerschaft« bezeichnet.³⁶ Zwar schließen diese Orientierungen Eigenpositionierungen nicht aus, die etwa aus der weltanschaulichen Differenzierung der Medien und einem entsprechenden Profilierungsbedarf im Rechts-Links-Spektrum der Gesellschaft resultieren können, aber thematische Impulse von Leitmedien – und dies ist heute zum Teil auch die Boulevardpresse – setzen sich in der Regel stark durch: Themen, die von den großen Medien aufgegriffen werden, lösen Debatten aus; Themen, die dort unberücksichtigt bleiben, werden auch im Rest der Gesellschaft weitgehend ignoriert. Gerade Leitmedien, wie in Deutschland dem Nachrichtenmagazin »Der Spiegel«, ist mehrfach eine Vorliebe für ein negatives Islambild nachgewiesen worden.³⁷

Neben den Einflüssen durch Agenturen und Meinungsführerschaften machen sich im Inneren der Medienorganisationen vielfach hierarchische Machtkonstellationen bemerkbar, die oft eine aus der Perspektive der Qualitätssicherung sehr fragliche Wirkung entfalten. Empirisch ist belegt, dass

etwa im Bereich der großen überregionalen Zeitungen und politischen Zeitschriften die reguläre Tagesberichterstattung über den Islam in den Händen des jeweiligen Ressorts liegt – was allerdings nicht bedeutet, dass hier zwangsläufig Islamexperten tätig sind, aber zumindest die Ressortkompetenz sichergestellt ist. Gerade auf den Höhepunkten von Krisen und großen Debatten jedoch, die sich um den Islam ranken – zum Beispiel in der Rushdie-Affäre, im Karikaturenstreit und ohnehin nach dem 11. September –, schalteten sich die Chefredakteure und Leitartikler als Hüter eines dezidiert islamkritischen und oft sehr verallgemeinernden Status quo der gesellschaftlichen Wahrnehmung ein.³⁸ Ob der Chefredakteur der »Zeit«, Theo Sommer, während der Rushdie-Affäre 1989 vor den »Ablegern fremder Kulturen« in unserer Mitte warnte oder der Herausgeber der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung«, Frank Schirrmacher, fast zwanzig Jahre später junge Muslime zur Hauptgefahr der Jugendkriminalität erklärte: Stets ist es dasselbe Muster, nach dem sich strukturkonservative Kräfte ihre publizistische Hegemonie in den entscheidenden Momenten sichern. Auf dem Höhepunkt von Debatten werden Stereotype geschickt formuliert, oft als kulturelle Differenzthese ohne explizite Wertung getarnt, häufig werden sie ganz vermieden, negative Themen- und Bildökonomien ersetzen verbale Stereotypie, und diese Ökonomien werden durch interne Medienhierarchien, journalistische Koorientierungen und zentrale Nachrichtendistributeure abgesichert. So entsteht ein zugleich politisch korrektes Produkt für einen an nicht-muslimischer Hegemonialität ausgerichteten Markt der Massenmedien.

Auf der makrotheoretischen Ebene wäre zu fragen, welchen Einfluss etwa das politische System auf das Medienbild des Islams ausübt. Es ist im systemtheoretischen Sinne ja ein Umweltsystem der Medien. Die Zusammenhänge sind auch hier sehr vielfältig, zumal viele markante Äußerungen von Politikern über den Islam auch ihren Weg in die Medien finden. Belege für islamophobe Stereotype im politischen Raum ließen sich geradezu beliebig beibringen, denn, wie gesehen, stellt gerade für Parteien und Parteipolitiker, die kein Regierungsamt innehaben, eine Identifikation mit islamophoben Meinungsströmungen an der Parteibasis eine Versuchung dar, der nicht nur rechtspopulistische Politiker erliegen. Bemerkungen wie die des früheren Bayerischen Innenministers Günther Beckstein über die »anatolische Bauform« einer geplanten Moschee, die nicht zum »Empfinden eines halbwegs normalen Menschen« passe, gehören dabei noch zu den harmloseren. Allerdings ist auch bereits verdeutlicht worden, dass unter den politischen Funktionseleiten Europas keineswegs ein islamophober Konsens herrscht. Gerade der Staat sucht in Europa vielfach nach verbesserten Kontakten zu den Muslimen, au-

ßenpolitisch sind Beziehungen zur islamischen Welt von Bedeutung. Jochen Hippler hat unter Hinweis auf die amerikanische Politik eine funktionale Duplizität beschrieben, die ähnlich auch für Europa Gültigkeit besitzt. Das »Feindbild Islam«, so Hippler, sei kein durchgehendes Ideologem der amerikanischen Politik, sondern es werde situativ nur dann konstruiert, wenn es gelte, die eigene Bevölkerung im Konflikt mit einem islamisch geprägten Staat zu mobilisieren.³⁹ Was in dieser Analyse erkennbar wird, ist die Koexistenz eines latent vorhandenen Feindbildes in Medien und Öffentlichkeit mit einem rational aufgeklärten politischen Apparat. Diese Grundanalyse wird durch die Rationalisierungstendenz im Umgang mit dem Islam bestätigt, die wir bereits im politischen System, vor allem in der Exekutive und Judikative Deutschlands und anderer europäischer Staaten, ausgemacht haben. Dabei ist allerdings einschränkend zu beobachten, dass gerade aus dem legislativen Raum, insbesondere aber aus der vorlegislativen Sphäre der Parteipolitik, immer wieder populistische und islamophobe Äußerungen zu vernehmen sind. Wenn Parteien sowohl Teil des politischen Systems als auch Repräsentanten einer außerparlamentarischen politischen Meinungsbildung sind, dann ist dies auch der Grund, warum nicht nur rechtspopulistische Politiker, sondern auch Politiker etablierter Parteien gelegentlich mit islamophoben Betrachtungen in die Öffentlichkeit gehen. Damit möchte man islamfeindlichen Stimmungen an der Basis entsprechen. Einen ethischen Konsens der grundlegenden religiösen Anerkennung des Islams gibt es nicht. Politische Rationalität im Umgang mit dem Islam bleibt also utilitaristisch und zweckgebunden, sie ist nicht hinreichend ethisch fundiert.

Als abschließender Aspekt der Entstehungsbedingungen des Islambildes europäischer Medien muss die Wechselwirkung von Medien und Gesellschaft näher beleuchtet werden. Zu fragen ist, ob die heutigen Massenmedien in einem zivilgesellschaftlichen Umfeld operieren, das man als halbwegs aufgeklärt mit Blick auf den Islam betrachten kann. Die Lage der Zivilgesellschaften Europas ist allerdings zu komplex für diese Frage, um hier zufriedenstellend beantwortet zu werden. Wir haben gezeigt, dass Aversionen und Ängste gegenüber dem Islam bei etwa der Hälfte, in manchen Ländern auch bei noch größeren Teilen der Bevölkerungen sehr ausgeprägt sind. Dass der islamophobe Diskurs der Medien zusätzlich durch ein Netzwerk informeller Beziehungen gestützt wird, das zwischen manchen Massenmedien und intellektuellen Wortführern besteht, die als »Experten« aufgebaut werden, wird uns später noch beschäftigen. Blicke die Frage, wie der in Vereinen, Verbänden und Institutionen tätige Teil der »organisierten Öffentlichkeit« zu beurteilen ist, und auch diese Frage wird später noch erörtert werden. Es lässt sich

aber jetzt schon sagen, dass Bildungsinstitutionen, Wissenschaft und Schulen in Europa noch relativ am Anfang der Entwicklung solider Wissenskulturen über den Islam und das muslimische Leben stehen, die sich nur schwer gegen die im europäischen Kulturerbe tief verwurzelten negativen Islambilder durchsetzen können – man denke etwa an Martin Luthers Islam-Apologetik⁴⁰ oder Max Webers umstrittene Islamrezeption⁴¹. Auch die christlichen Kirchen fungieren nicht immer als ehrliche Mittlerinnen im Dialog mit den Muslimen und dem Islam, sondern verfolgen zum Teil Eigeninteressen. Anders als bei den Medien sind dies weniger Interessen am Konflikt (Sensationalismus) als vielmehr Interessen im Konflikt (kulturelle Hegemonie). Die Eigeninteressen üben aber gerade auf den veröffentlichten Islamdiskurs der Kirchen einen erheblichen Einfluss aus und beeinträchtigen, ähnlich wie im Fall der Medien, die Ausübung der Rolle des multikulturellen Mediators.

3. Das Islambild in der westlichen Öffentlichkeit: Internet

Das Internet übt keineswegs eine liberalisierende Wirkung auf das Islambild westlicher Staaten aus, im Gegenteil: Islamophobie hat sich im Internet manifestiert, ausgebreitet und radikalisiert. Das Netz ist der »Treffpunkt« einer enträumlichten Szene der Islamhasser geworden. Häufig fallende Begriffe des deutschsprachigen Internets machen dies exemplarisch deutlich: »Moslem-Unruhen«, »Moslem-Bande«, »Mekka-Betrüger«, »Musel«, »Dialüg«, »Passdeutsche«, »islamischer Inzest«, »islamische Vergewaltigung«, »Drecks-moslems«, »Kameltreiber«, »Ziegenficker«, »Schleierschlampen«, »Külturbereicherer«.⁴² Im englischsprachigen Netz tauchen ähnliche Begriffe auf: »Londonistan«, »towel heads« für Araber, »camel jockeys«, der Koran wird mit Hitlers »Mein Kampf« verglichen, Muslime als Terroristen, Asylsucher usw. denunziert. Haja und Shamimah Mohideen bezeichnen diese Sprache zu Recht als linguistische Form der Dominanz und der Manipulation.⁴³ Tatsächlich wird man erkennen müssen, dass sich der islamophobe Diskurs im Internet im Vergleich zu etablierten Massenmedien, ja selbst zu Radio- und Presseprodukten mit geringer Reichweite, deutlich radikaler gibt. Die politisch korrekten Verwandlungen der Islamfeindlichkeit in der massenmedialen Öffentlichkeit weg vom expliziten verbalen Rassismus und hin zu komplexen Konstruktionen ebenfalls islamophober Themen- und Bilderwelten spielen für das islamfeindliche Netz keine Rolle.

Dabei wäre nichts irriger als die Annahme, dass es sich bei dem islamophoben Netz um eine Widerspiegelung von Meinungen der Neonazi-Szene

handelt. Ähnlich wie rechtspopulistische Parteien es geschafft haben, sich als Retter des westlichen Systems der Demokratie zu gerieren und so Unterstützung bis tief ins bürgerliche Lager gefunden haben, ist das islamophobe Netz groß, zeugt von hoher interaktiver Dichte und ist alles andere als ein Echo marginaler Positionen. Eine Untersuchung der deutschsprachigen »Blogosphäre« des Islams hat erwiesen, dass sie in zwei getrennte Lager zerfällt: eine islamophobe und eine islamophile Sphäre.⁴⁴ Berührungen sind dort vorhanden, wo die Lager aufeinander reagieren, was aber selten der Fall ist. Anders als das islamophile ist das islamophobe Lager untereinander durch Weblinks verbunden, was anzeigt, dass es zu einer stärkeren Gemeinschaftsbildung neigt, wohingegen die islamophile Blogosphäre durch Posts mit sich und der nicht-muslimischen Umwelt – solange diese nicht islamophob ist – zwar verbunden, aber kaum verlinkt ist und daher wenig feste Bindungen aufweist. Während also die islamfeindliche Blogosphäre deutlich zur Gemeinschaftsbildung neigt, herrscht bei den Betreibern der islamophilen Blogs eine individuelle Mentalität vor, die zwar für neutrale und sympathisierende Teile der deutschen Netzöffentlichkeit offen ist, aber nicht zum Gemeinschaftsaustausch tendiert. Das islamophobe Segment des Netzes ist mit 48 % Anteil an den Blogs wesentlich größer als der islamophile (35 %); die Übermacht der islamfeindlichen Posts ist sogar noch viel deutlicher. Die Hegemonien der Realwelt, die ungleichen Kräfteverteilungen zwischen Mehrheitsgesellschaften und muslimischen Minderheiten in Europa, spiegeln sich also bisher auch im Internet wider.

Aus den Inhalten und Netzstrukturen lassen sich Rückschlüsse ziehen auf die Ursachen der Entstehung von Islamophobie im Netz. Das Internet hat die Öffentlichkeit verändert. Während krude Islamophobie der oben stehenden Art früher weitgehend in abseitigen Publikationen von rechtsextremen Gruppen und in Form mündlicher Kommunikation des »Stammtisches« praktiziert wurde, materialisiert sie sich im Internet-Zeitalter in einer allen Menschen zugänglichen Schriftform. Im Hinblick auf das kommunikative Handeln in der Gesellschaft sind vor allem zwei Prozesse von Bedeutung. *Erstens:* Alte und neue Formen der Islamophobie existieren zunehmend parallel. Während die Massenmedien den genetischen Rassismus weitgehend tabuisiert haben, aber zum Teil neue Varianten des kulturellen Rassismus pflegen, werden diese Muster im Internet beliebig vermischt. Gesellschaftliche Lernprozesse und diskursive Veränderungen, wie man sie sich gerade nach dem Zweiten Weltkrieg in Bezug auf die Rassenlehre erhofft hatte, werden durch die konstante Erneuerung entsprechender Argumentationsmuster im Internet obsolet, alter und neuer Rassismus verfestigen sich ständig ideo-

logisch. Wenn man historisch weiter ausholen möchte, sind Ähnlichkeiten etwa mit Martin Luthers protestantischer Islam-Apologetik zum Teil frappierend. Luther hatte den Islam und die Türken als »Grundsuppe aller Greuel«, als »ärgsten Zorn des Teufels« und den Koran als Lüge bezeichnet; die Tötung von Muslimen war aus seiner Sicht ein gottgefälliges Werk.⁴⁵ Dem heutigen Internet fehlt weitgehend der religiöse Selbstbezug, aber alle anderen Arten der Beschimpfung ähneln sich erheblich. Das Internet trägt also, bewusst oder unbewusst, zu einer Verstetigung und Überlieferung islamophober ideologischer Traditionen in Europa und im Westen bei.

Zweitens: Die Art der Gemeinschaftsbildung hat sich verändert. Islamophobe Diskursgemeinschaften sind anders als die Neonazi-Gruppierungen früherer Zeiten im Internet auch für das Bürgertum zugänglich. Bekannt ist, dass hegemoniale Gruppen ihre Identität dadurch festigen, dass sie sich um einen autoritären Wortführer scharen und gegen Minderheiten agitieren. Bislang wenig beachtet worden ist allerdings, dass die neuen Formen der Internet-Vergemeinschaftung hiervon zum Teil abweichen. Da es sich um »Diskursgemeinschaften« handelt, die nicht automatisch politische Aktivität erfordern, beteiligen sich mehr Menschen, was noch dazu durch die Anonymität des Netzes gefördert wird. Jeff Sparrow hat zu Recht darauf hingewiesen, dass es irrig wäre, die Netz-Islamophoben als sozial Marginalisierte einzuschätzen.⁴⁶ Dieser größere Kreis bedient sich zwar des Musters der »autoritären Persönlichkeit« und wertet seine Gruppenidentität auf Kosten einer schwächeren Minderheit auf, er ist dabei aber wesentlich artikulierter, er lebt sich aus, sucht nach neuen Erfahrungen im Alltag und schlüpft in die Rolle eines virtuellen Kreuzritters:

Blogs are unique in that they allow supporters to feel an ownership of a political project without giving them any actual control. They are, to put it another way, simultaneously participatory but undemocratic. That's why the major Islamophobic blogs should be understood not simply as providing ideas for their followers but as offering them an experience. [...] In real life, you might be a retired dentist, aggrieved at your vermicular existence; [on the Web] you're »Mightydragon55«, Hammer of Islam and agent of counter jihad.⁴⁷

Die Grundrichtung der Islamophobie wird immer noch autoritär und von Meinungsführern vorgegeben, sie wird keinesfalls von jedem einzelnen Internetnutzer neu erfunden. Aber das »Kriegsgeheul« ist lauter geworden. Wenn man diese ideologischen und soziologischen Ursachen der Netz-Islamophobie allerdings erkennt, stellt sich zugleich die Frage nach ihrer gesellschaftlichen Wirkung. Virtuelle Islamophobie fällt den Menschen leicht, sie

bleibt aber auch oft ohne direkte Folgen. Wenn sich der Internetdiskurs unmittelbar auf die politischen Verhältnisse übertragen ließe, müssten Rechtspopulisten und Rechtsextremisten Europa längst beherrschen. Insofern ist es wichtig, einmal mehr darauf hinzuweisen, dass Bilder und Einstellungen von Menschen nicht automatisch identisch sind mit deren Handlungen. Zugleich ist aber auch vor einer Unterschätzung des Radikalisierungspotenzials zu warnen: Die Tatsache, dass es sich bei den Diskursgemeinschaften nicht um gesellschaftliche Außenseiter handelt, zeigt, dass ultraradikale islamophobe Diskurse in der Mitte westlicher Gesellschaften angekommen sind.⁴⁸ Gewalttaten wie das islamfeindliche Massaker und das Bombenattentat von Norwegen 2011 wurden von Internetdiskursen angetrieben.⁴⁹ Die Handlungsrelevanz des Internets mag beschränkt sein – sie ist aber prinzipiell vorhanden. Es gibt in den rechtspolitischen Bewegungen des Internets nicht nur Feierabend-Kreuzritter, sondern ein erheblicher Teil ist auch politisch aktiv oder, und das ist entscheidend, wird durch das Internet zu politischer Tätigkeit angeregt. Viele Internetaktivisten der politischen Rechten sind dabei keineswegs Extremisten, sondern engagieren sich auf Demonstrationen oder wählen rechte Parteien.⁵⁰ Social Media haben allerdings *auch* das Potential, islamfeindliche Gewalt wie die Attentate von Norwegen zu motivieren, denn auch der Täter war jahrelang ein Netzaktivist gewesen, der sein Weltbild von radikalen virtuellen Gemeinschaften bezog.

4. Das »Westbild« der Muslime

In Deutschland lebende Muslime sind häufig toleranter gegenüber Christen und Nichtmuslimen als diese es ihnen gegenüber sind, und sie sind ebenso besorgt über den Terrorismus wie die meisten Europäer.⁵¹ Die stark ausgeprägte europäische Islamfeindlichkeit steht also in krassem Widerspruch zu dem toleranten Westbild eines Großteils der Muslime in Europa. Wie kann es zu diesem Ungleichgewicht kommen? Sind Muslime und ist der Islam generell toleranter gegenüber dem Westen als umgekehrt, oder sind es die spezifischen Bedingungen der Migration, die das Bild aufhellen? Beide Argumente lassen sich fundieren, aber erst zusammengekommen ergeben sie eine plausible Antwort.

Zunächst einmal ist es nicht schwer, auch in der islamischen Welt Vorurteile gegenüber Christen, den Amerikanern oder dem Westen zu finden, und man muss sich die Frage stellen, ob es in der islamischen Welt eigentlich ein Gegenstück zur Islamophobie des Westens gibt: »Okzidentalismus« oder

»Westophobie«. Der Zerfall des Ostblocks und Jugoslawiens in den 1990er Jahren hat von Zentralasien über Tschetschenien bis Bosnien-Herzegowina zur Stärkung des islamisch gefärbten Nationalismus geführt. Im Nahen und Mittleren Osten einschließlich Nordafrikas, wo die Nationenbildungsprozesse weiter fortgeschritten sind, ist zwar kein neuer islamischer Supranationalismus entstanden, da die Kleinstaaten bereits zu tief verwurzelt sind, als dass eine Wiederherstellung des 1924 abgeschafften Kalifats, das unter anderem Türken und Araber vereinigte, zur Mehrheitsforderung werden könnte. Das Gesellschaftsklima in den meisten islamischen Ländern hat sich jedoch in Richtung eines islamisch-traditionalistischen Wertekonservatismus gewandelt. Obgleich nur eine Minderheit der Muslime dem Fundamentalismus anhängt, tendieren viele zu einer nativistischen Rückbesinnung auf traditionelle Symbole, Riten und Gepflogenheiten des Islams. Die Zahl der Moscheen und Moscheebesuche ist in den letzten Jahrzehnten gestiegen. Kopftuch und Schleier sind in das Öffentlichkeitsbild des Orients zurückgekehrt. Die relative Weltoffenheit der Intelligenz ist einer introvertierten Haltung gewichen, die gegenüber der westlichen Kultur Gefühle der Eigenständigkeit und des Andersseins gestärkt hat.⁵²

Ein wesentlicher Auslöser für die Entfremdung vom Westen waren politische und militärische Konflikte des 20. Jahrhunderts, die in der islamischen Welt Ängste vor westlicher Bedrohung wachgehalten haben. Die Niederlage gegen Israel und seine westlichen Verbündeten im Sechs-Tage-Krieg von 1967 war ein traumatisches Erlebnis für die arabische Welt. Sie entwertete die Ideologie des arabischen Nationalismus und stärkte den politischen Islam. Im Golfkrieg von 1991 hatte in der arabischen Öffentlichkeit die Vorstellung von der Wiederkehr der Kreuzritter Konjunktur, obwohl eine Reihe islamischer Staaten sich an der militärischen Allianz gegen den Irak beteiligte. Die westliche Vorherrschaft im Nahen Osten, ob in Form der Kolonialherrschaft oder als postkoloniale Mandatsmacht in Palästina, hat einen Historismus der Kreuzzüge befördert, in dem die faktische Stärke des mittelalterlichen Orients zur Opferrolle umgedeutet wird. Die Gelassenheit und Überlegenheit der Muslime gegenüber den Kreuzzüglern des Mittelalters, den Frandji (Franken), ist einer Verteidigungshaltung aus der Position der militärischen, politischen und ökonomischen Unterlegenheit gewichen.⁵³ Islamischen Fundamentalisten ist es gelungen, den Dschihad – der Begriff meint eigentlich weniger »Heiliger Krieg« als vielmehr »innere Anstrengung des Glaubens« – vor allem vielen Jugendlichen als eine Alternative anzubieten, die zumindest psychologisch einen Ausweg aus der selbst empfundenen Unterdrückung weist: Die Neuentdeckung der glorreichen »Stunde null« der

islamischen Zivilisation wird zu einem Moment der persönlichen Stärke. Die früheren Interpretationen des »Dschihad« als militärische Erweiterung des islamisch beherrschten Territoriums werden nur noch in kleinen extremistischen Kreisen fortgeschrieben, während sich seit über 100 Jahren weitestgehend die Neuinterpretation als Landesverteidigung (»kleiner Dschihad«) und innere Läuterung (»großer Dschihad«) durchgesetzt hat.⁵⁴

Das Bild der westlichen Kultur hat zur gleichen Zeit in der islamischen Öffentlichkeit starken Schaden genommen.⁵⁵ Anerkannte westliche Tugenden wie Bildung, Wissenschaftlichkeit, Strebsamkeit und Initiative werden immer stärker überlagert von Stereotypen des Materialismus und Egoismus, der sittlichen Verrohung und des fehlenden Gemeinschaftssinns. Die ethischen und geistigen Grundlagen des Westens – Christentum, Aufklärung, Humanismus – geraten zunehmend aus dem islamischen Blickfeld und weichen dem pauschalen Vorwurf der Inhumanität der westlichen Moderne. Das saudi-arabische Königshaus hat, um nur ein Beispiel zu nennen, in den vergangenen Jahrzehnten sein regionales Hörfunk- und Fernsehimperium vergrößert, um die arabisch-islamische Welt vor der »Korruption« durch den Westen zu schützen. Fremdbilder wie die des arabischen Historikers Rifa'a Al-Tahtawi (1801–1873), der dem Westen die Beherrschung der Materie, dem Islam jedoch die Spiritualität der inneren Welt zuordnete, finden in islamischen Ländern wachsenden Anklang.

Eine Reihe von großen Meinungsumfragen in mehrheitlich islamisch geprägten Ländern haben seit den Anschlägen des 11. September gezeigt, dass sich ein negatives Bild vor allem der Vereinigten Staaten und, wenn auch weniger, Europas stark verfestigt hat.⁵⁶ Es scheint berechtigt, wenn Ian Buruma und Avishai Margalit davon sprechen, dass es einen »Okzidentalismus« der islamischen Welt gebe, der das Spiegelbild des westlichen Orientalismus oder der Islamophobie sei.⁵⁷ In diesem Sinne muss das von Toleranz gegenüber dem Westen und dem Christentum geprägte Bild der meisten in Deutschland lebenden Muslime durchaus verwundern, und es kann nur mit zwei grundsätzlichen Prozessen erklärt werden. Durch die Migration hat sich der Kontakt zur westlichen Kultur intensiviert, so dass Differenzierungen entstehen, die die Bildung von pauschalen negativen Vorurteilen zumindest behindern. Zudem unterscheiden sich die gesellschaftlichen Machtverhältnisse in Europa von denen in der islamischen Welt. Dort wird der Westen als Eindringling und Usurpator wahrgenommen, Muslime stellen eine macht- und territorienbewusste gesellschaftliche Mehrheit dar. Hier, in Europa, ist der Westen »zu Hause«, und die in der Soziopsychologie bekannten Mechanismen der Orientierung am gesellschaftlichen Zentrum (Autoritaris-

mus- bzw. Dogmatismustheorie) wirken sich positiv auf die Wahrnehmung der Mehrheit durch die Minderheit aus, was zu einer Ausprägung des gesellschaftlichen Wertes der Toleranz führt. Muslime haben zwar vielfach ein größeres Vertrauen in die politischen Systeme des Westens als in dessen Völker,⁵⁸ weil sie Islamfeindlichkeit und Rassismus wahrnehmen, aber sie selbst haben mehrheitlich durchaus eine positive Meinung von ihrer »neuen Heimat«. Im Ergebnis lässt sich sagen, dass es im Vorderen Orient »okzidentalistische« Vorurteile gibt, die als Pendant zur westlichen Islamophobie gelten können und sich in vielen Ländern auch zuungunsten der Stellung der Christen auswirken, dass aber durch den veränderten Kontext der Einwanderung nach Europa eine Bilddifferenzierung erfolgt – die Tatsache, dass es gerade unter muslimischen Jugendlichen in Europa auch Radikalisierungsprozesse gibt, die in Hass auf den Westen und in Terrorismus umschlagen können, ist davon unbenommen, aber diese Dinge sind Ausnahmen, die die Regel bestätigen.

Es gibt allerdings einige Hinweise darauf, dass dieser Bildwandel nicht ausschließlich durch Migration zustande kommt, sondern dass das Bild des Westens in der islamischen Welt bereits in der Anlage positiver ist als das durchschnittliche Bild des Islams im Westen. Die Spiegelbild-These von Buruma und Margalit muss vor allem aus zwei Gründen relativiert werden: Erstens hat der Islam, wie schon erwähnt, eine lange Tradition der Toleranz gegenüber Christen und Juden vorzuweisen. Kein Wunder also, dass es das Gegenstück zur Islamophobie, die »Christophobie«, eigentlich als Wortprägung nicht gibt. Da sich der Islam ausdrücklich als Nachfolger und Vollender von Judentum und Christentum sieht – Jesus ist ein Prophet des Islams, Muslime führen ihre Abstammung zurück auf Stammvater Abraham usw. –, zeichnet sich beim Islam eine ganz andere synkretistische Genese ab als beim Christentum. Während Christen den Islam historisch vielfach als Häresie verurteilten, hat der Islam das Christentum ursprünglich als eine Quelle der Inspiration betrachtet. Wenn wir also von einer Abneigung gegen den Westen in der islamischen Welt sprechen, so bleibt als Grundlage eher ein säkularer Okzidentalismus, der zum Westen auch besser zu passen scheint, da gerade in Europa die Privatisierung von Religion sehr weit fortgeschritten zu sein scheint.

Zweitens ist auch das säkulare »Feindbild Westen« nicht ausgeprägt und stabil. Schon eine oberflächliche persönliche Kenntnis der islamischen Welt zeigt, dass Menschen aus dem Westen dort sehr oft äußerst zuvorkommend behandelt und geradezu hofiert werden, was Orientalen in Europa nicht immer so geht. Zugleich sind letztere keine besseren Menschen – vor allem

Afrikanern begegnet man vielfach deutlich kühler, sie genießen eine geringere Wertschätzung als Europäer. Wie kommt es zu dieser Ungleichheit? Verantwortlich ist wahrscheinlich ein weltweites Nord-Süd-Gefälle, der Westen gilt als Zentrum der globalen Moderne, westlicher Lebensstil ist in weiten Teilen Vorbild und wird in den bürgerlichen Schichten Nordafrikas und des Vorderen und Mittleren Orients kopiert. Eine unter zweitausend Arabern in Ländern wie Kuwait, Ägypten, den Vereinigten Staaten und Jordanien durchgeführte Studie bestätigt, dass arabische Bevölkerungen überwiegend eine positive Einstellung zu amerikanischen Werten und zur amerikanischen Gesellschaft haben, auch wenn die Außenpolitik Amerikas verurteilt wird.⁵⁹ Länderimages der USA und europäischer Staaten werden zudem deutlich unterschieden, wobei von allen westlichen Ländern Frankreich die höchste Zustimmung findet.

Insgesamt aber kann man sagen, dass auch in islamischen Staaten unter den Bedingungen der kulturellen Hegemonie diskriminierende Haltungen gegenüber jüdischen, christlichen und anderen Minderheiten entstehen können, die der europäischen Islamophobie strukturell verwandt sind. Spätestens mit der Erfahrung der Migration in den Westen wachsen Kenntnis und Wertschätzung der westlichen politischen und sozialen Systeme.

5. Internet- und Mediennutzung der Muslime in Europa

Wie nutzen aber Muslime in Europa selbst das Internet und andere kleine Medien? Der Verdacht steht im Raum, dass islamische Netze vor allem dem Terrorismus und der parallelgesellschaftlichen Abschottung dienen.⁶⁰ Wenn weite Teile der Mehrheitsgesellschaften in Europa den Muslimen die Anerkennung verweigern und sogar offen Rassismus pflegen, müssen dann nicht auch Muslime für ihre anti-westliche Agitation kritisiert werden? Wir haben auf die theoretischen Probleme des Integrationsbegriffs hingewiesen und integrative Minima definiert, deren Beziehung sowohl zum fremd- als auch zum europasprachlichen Internet nun erörtert werden soll.

Muslime leben in Europa in sehr unterschiedlichen Sprachlandschaften. Sie verwenden das Netz in diesen Sprachen, aber zumindest der nach Europa zugewanderte große Teil der Muslime nutzt es auch in seinen Mutter- bzw. Herkunftssprachen. Die arabischen, türkischen, iranischen usw. Netze sind mittlerweile gut erforscht. Hier gibt es ohne Zweifel eine Reihe radikaler Websites und Blogs. Islamistische Terroristen (sogenannte Dschihadisten) rekrutieren im Internet Personal und betreiben eine günstige Form der Pro-

paganda und zur Geldbeschaffung.⁶¹ Terrorismus ist in der Gegenwart vor allem eine Kommunikationsstrategie, bei der es weniger um Sabotage als um die Tötung symbolischer Opfer zur Verbreitung von bestimmten Botschaften geht, was man am besten mithilfe moderner Medien erreicht.⁶² Über das Internet lässt sich eine speziellere Klientel erreichen als über die Massenmedien. Allerdings ist nur ein sehr kleiner Teil des orientsprachlichen Netzes als terroristisch zu bezeichnen. Neben Dschihadisten existiert ein breiter Diskurs, der von religiösen Autoritäten, Privatleuten, religiösen Dienstleistern und Spiritualisten (»Jihad for Peace«) geführt wird, die religiöse wie weltliche Fragen aus orthodoxen, liberalen oder fundamentalistischen Sichtweisen verhandeln.⁶³ Eine Gleichsetzung des islamischen Netzes mit Terrorismus ist daher grob vereinfachend. Im Gegenteil: Während Islamophobie für Europäer, die sich im Internet mit dem Islam beschäftigen, ein zentrales Merkmal ist, ist der Terrorismus für Muslime weitaus weniger bedeutsam. Der Eindruck, der dadurch entsteht, dass islamistische Terroristen, die in Europa verhaftet wurden, vielfach mit dem Netz in Berührung gekommen waren, lässt sich nicht auf die Muslime insgesamt übertragen. Die Heterogenität des internationalen islamischen Netzes passt vielmehr zu den wissenschaftlichen Befunden, die gezeigt haben, dass der allergrößte Teil der in Europa lebenden Muslime keine Extremisten sind und dass das Ausmaß radikaler Einstellungen mit nicht-muslimischen Gruppen vergleichbar ist. Es besteht also kein Grund anzunehmen, dass die fremdsprachliche Internetnutzung den europäischen Rechtsstaat untergräbt.

Gemeinschaftsorientierungen spielen eine größere Rolle als radikale politische Anschauungen, etwa die virtuelle *umma* (islamische Gemeinschaft), und diese Orientierungen dürften nur zu einem sehr kleinen Teil im Widerspruch zu den integrativen Mindestanforderungen stehen, die wir formuliert haben. Untersuchungen der türkischen Mediennutzung in Deutschland haben ergeben, dass tatsächlich eine Minderzahl dieser Einwanderer – vielleicht 20 bis 30 % – in einem medialen »Kulturexil« lebt, in dem er oder sie fast ausschließlich heimatssprachliche Medien nutzt.⁶⁴ Hier entstehen sicher Probleme der kulturellen Integration, aber diese Formen der Internetnutzung gehören weithin zu den Freiheitsrechten des Menschen in der liberalen Gesellschaft. Zudem müssen die Vorteile der fremdsprachlichen Mediennutzung erkannt werden: Hamid Naficy hat argumentiert, dass gerade die durch neue Medien entstehenden engeren Bande zu den Herkunftskulturen für die Migranten der ersten Einwanderergenerationen eine Form der »strategischen Ethnisierung« seien, die sich nicht gegen das Einwanderungsland richteten, sondern im Gegenteil die Lebens- und Systemzufriedenheit steigerten.⁶⁵

Zudem sollte man in Rechnung stellen, dass »Sprachkompetenz« ein weiter Begriff ist, der Lernprozesse in den Mutter- und Herkunftssprachen mit einschließen sollte, denn auch diese können dem Einwanderungsland zugutekommen.

Wenn man also kaum einen Widerspruch zur kulturellen Integration erkennen kann, so ist dies bei der sozioökonomischen Integration noch weniger der Fall. Viele Arbeitsprozesse verlangen keinen differenzierten Sprachgebrauch, und gerade junge Einwanderer mit Aufstiegs- und Bildungsinteressen sind ohnehin fast nie »Kulturexilanten«, sondern sie nutzen primär die Medien des Landes, in dem sie leben.⁶⁶ Wenn hier zusätzlich bikulturelle Mediennutzungsstrategien eingeschlagen werden, so ist dies der sozioökonomischen Integration nicht abträglich. Untersuchungen zu Iranern in deutschen »Offenen Kanälen«, also einer Art individualisiertem Bürgerradio, haben ähnliche Ergebnisse hervorgebracht: ein hohes Interesse an inneriranischem Austausch, das aber Offenheit gegenüber der nicht-iranischen Umwelt nicht ausschließt und in fast keinem nachgewiesenen Fall extremistisch motiviert ist, auch wenn diese Medien oft als »Mullah TV« diskreditiert worden sind.⁶⁷ Aus der Sicht der integrativen Minima – staatsbürgerliche Werte, ökonomische Solidarität und Sprachlernen – gibt es daher kaum ernsthafte Einwände gegen die Nutzung des fremdsprachlichen Internets oder anderer »Ethno-Medien«.

Während aber fremdsprachliche Nutzung sicherlich überwiegend kulturelles Binnenkapital für die Gemeinschaft der Muslime in Europa erzeugt, lässt sich in den landessprachlichen Netzen Europas eine ganz andere Tendenz erkennen. Muslimische Blogs sind weitaus weniger verlinkt als islamophobe Blogs, was Kommunikation mit der nicht-muslimischen Umwelt allerdings nicht ausschließt, sofern diese nicht islamophob motiviert ist.⁶⁸ Im Gegensatz zur hochpolitisierten Agenda islamophober Blogs beschäftigen sich Muslime im europasprachlichen Netz vor allem mit Alltags- und Lebensstilfragen, es geht um Mode, Hip-Hop und vieles andere – eine sehr heterogene Themenpalette. Die Muslime Europas pflegen im Netz keineswegs nur diasporischen Traditionalismus, sondern sie hybridisieren ihre Erfahrungswelten, das Netz ist ebenso ein Hort der Individuation wie der Vergemeinschaftung. Individuelle Hybridkulturen im Internet tragen zur kulturellen Vielfalt jenseits von kommerziellen und staatlichen Zwängen bei.⁶⁹ Das Gemeinschaftspotenzial ist ohnehin sehr gering, kaum durch Verlinkungen geprägt, und es geht mehr um Gedanken- und Meinungsaustausch als um die Bildung fester Gemeinschaftsstrukturen in Europa. Zudem ist der Blick tatsächlich nicht nur nach innen, sondern auch nach außen gerichtet, in Richtung Inte-

gration in die nicht-muslimische Öffentlichkeit. Hier zeigt sich das Potenzial muslimischer Blogs in Europa für den sozialen Kontakt und die soziale Vergesellschaftung. Dies ist insofern interessant, als die Studien gezeigt haben, dass in der Wahrnehmung vieler Muslime diese ja durchaus über gute Kontakte zu Nicht-Muslimen verfügen, was sich im Bereich ihres Kommunikationsverhaltens durch das Studium ihrer Netzaktivitäten zumindest im Ansatz bestätigen lässt.

Allerdings hängt, das wird hier klar, soziale Integration durch interaktiven Kontakt unmittelbar mit der Frage der Anerkennung zusammen. Nicht-Muslime, die sich in muslimische Foren begeben und dabei nicht islamfeindlich agitieren wollen, sondern den Gesprächsaustausch suchen, akzeptieren Muslime als gleichwertige Dialogpartner. Im Bereich der gesellschaftlichen Kommunikation zeigt sich also deutlich: Integration mag eine Voraussetzung für Anerkennung sein, aber Anerkennung ist sicherlich auch eine Voraussetzung für Integration. Leider sind Dialoge im Netz noch schwach entwickelt, die Potenziale der interkulturellen Kommunikation und des Kontakts durch das Internet und die damit einhergehende Zurückdrängung des gesellschaftlichen Rassismus sind lange noch nicht ausgeschöpft. Im Prinzip aber hat Nilüfer Göle Recht, wenn sie davon spricht, dass gerade die zweiten und dritten Generationen der muslimischen Einwanderer in Europa sich nicht mehr verstecken, sondern am öffentlichen Leben teilhaben wollen.⁷⁰

Literatur

- Abu-Nimer, Mohammed*, Nonviolence and Peace Building in Islam. Theory and Practice, Gainesville [u. a.] 2003.
- Ahmed, Munir D./Kai Hafez*, Das Orient- und Islambild in Deutschland. Überlegungen zum Friedenspreis des Deutschen Buchhandels und ein Gespräch mit Annemarie Schimmel, in: *Orient* 3 (1995), 411–428.
- Allen, Jodie T./Richard Wike*, How Europe and Its Muslim Populations See Each Other, in: Abdulkader H. Sinno (Hrsg.), *Muslims in Western Politics*, Bloomington/Indianapolis 2009, 137–160.
- Allievi, Stefano*, Communication and Communities. Public Space, Global Media and Local Umma, in: Jamal Malik (Hrsg.), *Muslims in Europe. From the Margin to the Centre*, Münster 2004, 185–205.
- Ata, Mehmet*, Der Mohammed-Karikaturenstreit in den deutschen und türkischen Medien. Eine vergleichende Diskursanalyse, Wiesbaden 2011.

- Bartlett, Jamie/Jonathan Birdwell/Mark Littler, *The New Face of Digital Populism*, London 2011, unter: http://www.demos.co.uk/files/Demos_OSI_POP_Book-web_03.pdf?1320601634 (abgerufen am: 01.06.2012).
- Behroz, Khesrau/Johannes Bluth/Maximilian Heigermoser/Bettina Hesse/Julia Krokowski/Sören Musyal/Ulrike Schnell/Patrick Stegemann/Simon Wieland, *Arabischer Frühling – Kontinuität und Wandel des Islambildes in der deutschen Presseberichterstattung*, BA Abschlussarbeit im Fach Medien- und Kommunikationswissenschaft, Universität Erfurt 2012.
- Bentzin, Anke [u.a.], *Islam auf Sendung. Islamische Fernsehsendungen im Offenen Kanal*, Berlin 2007.
- Brouwer, Lenie, *The Internet as a Vehicle of Empowerment. Dutch Moroccan Youths on the Islam Debate*, in: Christiane Timmerman [u.a.] (Hrsg.), *In-Between Spaces. Christian and Muslim Minorities in Transition in Europe and the Middle East*, Brüssel [u.a.] 2009, 219–229.
- Bunt, Gary R., *Islam in the Digital Age. E-Jihad, Online Fatwas and Cyber Islamic Environments*, London/Sterling 2003.
- Buruma, Ian/Avishai Margalit, *Occidentalism. A Short History of Anti-Westernism*, London 2004.
- Carrier, James G., *Occidentalism. Images of the West*, Oxford 1995.
- Cesari, Jocelyne (Hrsg.), *Secularization and Religious Divides in Europe. Muslims in Western Europe after 9/11. Why the Term Islamophobia is more a Predicament than an Explanation*, Submission to the Changing Landscape of Citizenship and Security, 6th PCRD of European Commission 2006, unter: http://www.libertysecurity.org/IMG/pdf_Challenge_Project_report.pdf (abgerufen am: 16.06.2012).
- Communique Partners/The Kuwaiti Ministry of Islamic and Cultural Affairs*, *Arab Perceptions of the West. A Study of Public Opinion, Foreign Policy and the Role of the Media in the Middle East*, San Rafael 2006.
- Deltombe, Thomas, *L'Islam imaginaire. La construction médiatique de l'Islamophobie en France, 1975–2005*, Paris 2005.
- Deutsche Islam Konferenz (DIK)*, *Drei Jahre Deutsche Islam Konferenz (DIK) 2006–2009*, Berlin 2009.
- Diner, Dan, *Feindbild Amerika. Über die Beständigkeit eines Ressentiments*, München 2002.
- Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung*, *Die Nahost-Berichterstattung zur Zweiten Intifada in deutschen Printmedien unter besonderer Berücksichtigung des Israel-Bildes. Analyse diskursiver Ereignisse im Zeitraum von September 2000 bis August 2001 (Kurzfassung)*, hrsg. im Auftrag des American Jewish Committee, Duisburg, DISS 2002, unter:

- <http://www.diss-duisburg.de/Internetbibliothek/Artikel/DEUTSCH%20Kurzfassung%20Israel%20Studie.pdf> (abgerufen am: 08.05.2012).
- Engelmann, Kerstin [u. a.], *Muslimische Weblogs. Der Islam im deutschsprachigen Internet*, Berlin 2010.
- Frei, Daniel, *Feindbilder und Abrüstung. Die gegenseitige Einschätzung der UdSSR und der USA*, München 1985.
- Frei, Daniel, *Wie Feindbilder entstehen*, in: Günther Wagenlehner (Hrsg.), *Feindbild. Geschichte – Dokumentation – Problematik*, Frankfurt a. M. 1989, 222–226.
- Gehrs, Oliver, *Der Spiegel-Komplex. Wie Stefan Aust das Blatt für sich wendete*, München 2005.
- Geissler, Vincent, *La nouvelle islamophobie*, Paris 2003.
- Gerhard, Ute/Jürgen Link, *Der Orient im Mediendiskurs – aktuelle Feindbilder und Kollektivsymbolik*, in: Michael Lüders (Hrsg.), *Der Islam im Aufbruch? Perspektiven der arabischen Welt*, München/Zürich ²1993, 277–297.
- Gerhold, Markus, *Islam-bashing für jedermann. Leserbrief und Onlinekommentare als Orte privater Stimmungsmache*, in: Thorsten Gerald Schneiders (Hrsg.), *Islamfeindlichkeit. Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen*, Wiesbaden ²2010, 345–352.
- Glück, Antje, *Terror im Kopf. Terrorismusberichterstattung in der deutschen und in der arabischen Elitenpresse*, Berlin 2008.
- Göle, Nilüfer, *Die sichtbare Präsenz des Islam und die Grenzen der Öffentlichkeit*, in: Dies./Ludwig Ammann (Hrsg.), *Islam in Sicht. Der Auftritt von Muslimen im öffentlichen Raum*, Bielefeld 2004, 11–44.
- Gräf, Bettina, *Medien Fatwas @ Yusuf al-Qaradawi. Die Popularisierung des islamischen Rechts*, Berlin 2010.
- Greater London Authority, *The Search for Common Ground. Muslims, Non-Muslims and the UK Media. A Report Commissioned by the Mayor of London*, London 2007.
- Hafez, Kai, *Das Islambild in der deutschen Öffentlichkeit*, in: *Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte* 43 (1996), Heft 5, 426–432.
- Hafez, Kai (Hrsg.), *Der Islam und der Westen. Anstiftung zum Dialog*, Frankfurt a. M. 1997.
- Hafez, Kai (Hrsg.), *Islam and the West in the Mass Media. Fragmented Images in a Globalizing World*, Cresskill (NJ) 2000.
- Hafez, Kai, *Zwischen Parallelgesellschaft, strategischer Ethnisierung und Transkultur. Die türkische Medienkultur in Deutschland*, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 45 (2000), Heft 6, 728–736.

- Hafez, Kai, Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung, 2 Bde., Baden-Baden 2002.
- Hafez, Kai, Türkische Mediennutzung in Deutschland: Hemmnis oder Chance der gesellschaftlichen Integration? Eine qualitative Studie im Auftrag des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, Hamburg/Berlin 2002.
- Hafez, Kai, Heiliger Krieg und Demokratie. Radikalität und politischer Wandel im islamisch-westlichen Vergleich, Bielefeld 2009.
- Hafez, Kai, Freiheit, Gleichheit und Intoleranz. Der Islam in der liberalen Gesellschaft Deutschlands und Europas, Bielefeld 2013.
- Hafez, Kai/Carola Richter, Das Islambild von ARD und ZDF, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 57 (2007), Nr. 26–27, 40–46.
- Halm, Dirk, Der Islam als Diskursfeld. Bilder des Islams in Deutschland, Wiesbaden 2008.
- Hippler, Jochen, Islam und westliche Außenpolitik, in: Ders./Andrea Lueg (Hrsg.), Feindbild Islam, Hamburg 1993, 142–184.
- Horz, Christine, Fernsehproduktionen von Einwanderern. Eine Analyse der iranischen Sendungen in den Offenen Kanälen Berlin und Offenbach/Frankfurt, Dissertation im Fach Kommunikationswissenschaft, Universität Erfurt, 2011.
- Huntington, Samuel P., The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order, New York 1996.
- Ibrahim, Dina A, Framing of Arabs and Muslims after September 11th. A Close Reading of Network News, Dissertation University of Texas, Austin 2003.
- Institut für Auslandsbeziehungen (Hrsg.), Der Westen und die islamische Welt. Eine muslimische Position, Stuttgart 2004.
- Jäger, Siegfried, Der Karikaturenstreit im »Rechts-Mitte-Links«-Diskurs deutscher Print-Medien, in: Ders./Dirk Halm (Hrsg.), Rassismus als Integrationshindernis (DISS 13), Duisburg 2007, 51–101.
- Klemm, Verena/Karin Hörner (Hrsg.), Das Schwert des »Experten«. Peter Scholl-Latours verzerrtes Araber- und Islambild, Heidelberg 1993.
- Kuschel, Karl-Josef, Vom Streit zum Wettstreit der Religionen. Lessing und die Herausforderung des Islam, Düsseldorf 1998.
- Leman, Johan (2009), The »Empowering« Impact of the Internet (or the »Virtual«) on Europe's Immigrant Muslim Minorities, in: Christiane Timmerman [u. a.] (Hrsg.), In-Between Spaces. Christian and Muslim Minorities in Transition in Europe and the Middle East, Brüssel [u. a.], 193–201.

- Link, Jürgen*, Medienanalyse unter besonderer Berücksichtigung der Kollektivsymbolik, in: Siegfried Jäger (Hrsg.), *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung* (DISS-Studien), Duisburg 1993, 382–401.
- Masood, Ehsan*, *British Muslims. Media Guide*, London 2006.
- Mohideen, Haja/Shamimah Mohideen*, The Language of Islamophobia in Internet Articles, in: *Intellectual Discourse* 16 (2008), Nr. 1, 73–87.
- Nacos, Brigitte L.*, *Terrorism & the Media. From the Iran Hostage Crisis to the Oklahoma City Bombing*, New York 1999.
- Nacos, Brigitte L./Oscar Torres-Reyna*, *Fueling Our Fears. Stereotyping, Media Coverage, and Public Opinion of Muslim Americans*, Lanham [u.a.] 2007.
- Naficy, Hamid*, *The Making of Exile Cultures. Iranian Television in Los Angeles*, Minneapolis/London 1993.
- Öktem, Kerem/Reem Abou-El-Fadl* (Hrsg.), *Mutual Misunderstandings? Muslims and Islam in the European Media/Europe in the Media of Muslim Majority Countries*, Oxford 2009.
- Patalong, Frank*, Der Attentäter und die Hassblogger, Spiegel Online, 13. Juli 2011.
- Poole, Elizabeth*, *Reporting Islam. Media Representations of British Muslims*, London/New York 2002.
- Roald, Ann-Sofie*, Arab Satellite Broadcasting – The Immigrants' Extended Ear to their Homelands, in: Jamal Malik (Hrsg.), *Muslims in Europe. From the Margin to the Centre*, Münster 2004, 207–226.
- Röder, Maria*, *Haremsdame, Opfer oder Extremistin? Muslimische Frauen im Nachrichtenmagazin Der Spiegel*, Berlin 2007.
- Rohe, Mathias*, *Das islamische Recht. Geschichte und Gegenwart*, München 2011.
- Sabbagh, Helena*, *Der Westen als Feindbild? Kollektive Selbst- und Fremdbilder am Beispiel der Berichterstattung der ägyptischen Wochenzeitung as-Sa'b während der Golfkrise*, Magisterarbeit Universität Hamburg 1994.
- Said, Edward W.*, *Covering Islam. How the Media and the Experts Determine How We See the Rest of the World*, New York 1981.
- Salvatore, Armando*, *Islam and the Political Discourse of Modernity*, Reading 1997.
- Schiffer, Sabine*, *Die Darstellung des Islam in den Medien. Sprache, Bilder, Suggestionen: Eine Auswahl von Techniken und Beispielen*, Würzburg 2005.
- Schiffer, Sabine*, Grenzenloser Hass im Internet. Wie »islamkritische« Aktivisten in Weblogs argumentieren, in: Thorsten Gerald Schneiders (Hrsg.),

- Islamfeindlichkeit. Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen, Wiesbaden ²2010, 355–376.
- Shoemaker, Pamela J./Stephen D. Reese*, Mediating the Message. Theories of Influences on Mass Media Content, New York [Orig. 1991] 1996.
- Shoorman, Yasemin/Riem Spielhaus*, The Concept of the Muslim Enemy in the Public Discourse, in: Jocelyne Cesari (Hrsg.), Muslims in the West after 9/11. Religion, Politics, and Law, London/New York 2010, 198–228.
- Simon, Erk*, Migranten und Medien 2007, in: Media Perspektiven (2007), Heft 9, 426–435.
- Sparrow, Jeff*, Islamophobia and the Internet, in: Washington News Review, July 30, 2011, unter: <http://hanan-revue.blogspot.com/2011/07/islamophobia-and-internet.html> (abgerufen am: 10.03.2012).
- Thofern, Detlef*, Darstellungen des Islams in DER SPIEGEL. Eine inhaltsanalytische Untersuchung über Themen und Bilder der Berichterstattung von 1950 bis 1989, Hamburg 1998.
- Van den Branden, Steff/Bert Broeckaert*, Globalisation and a Living Islamic Identity. English Sunni E-Fatwas on End-of-Life Decision Making, in: Christiane Timmerman [u.a.] (Hrsg.), In-Between Spaces. Christian and Muslim Minorities in Transition in Europe and the Middle East, Brüssel [u.a.] 2009, 203–218.
- Weimann, Gabriel*, www.terror.net – How Modern Terrorism Uses the Internet, in: United States Institute of Peace/Special Report 116, March 2004, unter: <http://www.usip.org/files/resources/sr116.pdf> (abgerufen am: 10.03.2012).
- Weischenberg, Siegfried/Martin Löffelholz/Armin Scholl*, Merkmale und Einstellungen von Journalisten. Journalismus in Deutschland II, in: Media Perspektiven (1994), Heft 4, 154–167.
- Weiß, Hans-Jürgen/Joachim Trebbe*, Mediennutzung und Integration der türkischen Bevölkerung in Deutschland. Ergebnisse einer Umfrage des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, Potsdam 2001.
- Wiegand, Krista E.*, Islam as an Ethnicity? The Media's Impact on Misperceptions in the West, in: Kai Hafez (Hrsg.), Islam and the West in the Mass Media, Bonn 2000.
- World Economic Forum*, Islam and the West. Annual Report on the State of Dialogue, Geneva (Genf) 2008.

Anmerkungen

- ¹ Versehen mit einer originären Einleitung basiert der Text auf Textausschnitten aus: Kai Hafez, Freiheit, Gleichheit und Intoleranz, 2013; Kap. II und III.
- ² Vgl. u.a. T. Deltombe, *L'Islam imaginaire*, 2005; V. Geissler, *La nouvelle islamophobie*, 2003; A. Glück, *Terror im Kopf*, 2008; K. Hafez, *Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung*, 2002; E. Poole, *Reporting Islam*, 2002; E. W. Said, *Covering Islam*, 1981; S. Schiffer, *Grenzenloser Hass im Internet*, 2005.
- ³ Z. B. K. Öktem/R. Abou-El-Fadl, *Mutual Misunderstandings?*, 2009.
- ⁴ E. Masood, *British Muslims*, 2006.
- ⁵ D. Frei, *Feindbilder und Abrüstung*, 1985; D. Frei, *Wie Feindbilder entstehen*, 1989.
- ⁶ K. Hafez, *Islam and the West in the Mass Media*, 2002, Bd. 1, 35 ff.
- ⁷ K. Hafez, *Islam and the West in the Mass Media*, 2002, Bd. 2, 207 ff.
- ⁸ S. Schiffer, *Die Darstellung des Islam in den Medien*, 2005; A. Glück, *Terror im Kopf*, 2008.
- ⁹ U.a. S. Schiffer, *Die Darstellung des Islam in den Medien*, 2005; T. Deltombe, *L'Islam imaginaire*, 2005; V. Geissler, *La nouvelle islamophobie*, 2003.
- ¹⁰ S. Huntington, *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*, 1996.
- ¹¹ K. Hafez, *Heiliger Krieg und Demokratie*, 2009.
- ¹² K. E. Wiegand, *Islam as an Ethnicity?*, 2000.
- ¹³ Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung, *Die Nahost-Berichterstattung zur Zweiten Intifada in deutschen Printmedien unter besonderer Berücksichtigung des Israel-Bildes*, 2002.
- ¹⁴ K. Hafez, *Das Islambild in der deutschen Öffentlichkeit*, 1996.
- ¹⁵ M. D. Ahmed/K. Hafez, *Das Orient- und Islambild in Deutschland*, 1995.
- ¹⁶ M. Ata, *Der Mohammed-Karikaturenstreit in den deutschen und türkischen Medien*, 2011.
- ¹⁷ S. Jäger, *Der Karikaturenstreit im »Rechts-Mitte-Links«-Diskurs deutscher Print-Medien*, 2007, 100.
- ¹⁸ J. Link, *Medienanalyse unter besonderer Berücksichtigung der Kollektivsymbolik*, 1993, U. Gerhard/J. Link, *Der Orient im Mediendiskurs – aktuelle Feindbilder und Kollektivsymbolik*, 1993.
- ¹⁹ K. Hafez, *Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung*, 2002, Bd. 2, 92 ff.
- ²⁰ K. Hafez/C. Richter, *Das Islambild von ARD und ZDF*, 2007.
- ²¹ J. Cesari, *Secularization and Religious Divides in Europe*, 2006, 161 f.
- ²² *World Economic Forum*, *Islam and the West*, 2008, 102 ff.
- ²³ *Greater London Authority*, *Search for Common Ground*, 2007, XIII f.
- ²⁴ V. Geissler, *La nouvelle islamophobie*, 2003.
- ²⁵ B. L. Nacos/O. Torres-Reyna, *Fueling Our Fears*, 2007, 48, vgl. auch D. A. Ibrahim, *Framing of Arabs and Muslims after September 11th*, 2003.
- ²⁶ B. L. Nacos/O. Torres-Reyna, *Fueling Our Fears*, 2007, 32 ff.
- ²⁷ *Deutsche Islam Konferenz*, *Drei Jahre Deutsche Islam Konferenz*, 2009, 43, vgl. auch 338, 341.
- ²⁸ M. Abu-Nimer, *Nonviolence and Peace Building in Islam*, 2003.

- ²⁹ K. Hafez, Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung, 2002, Bd. 2, 118 f.
- ³⁰ D. Halm, Der Islam als Diskursfeld, 2008, 96 f.
- ³¹ B. L. Nacos/O. Torres-Reyna, Fueling Our Fears, 2007, 27 ff.
- ³² K. Behroz [u. a.], Arabischer Frühling, 2012.
- ³³ P. J. Shoemaker/S. D. Reese, Mediating the Message, 1996; K. Hafez, Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung, 2002, Bd. 1.
- ³⁴ K. Klemm/V. Hörner, Das Schwert des »Experten«, 1993.
- ³⁵ K. Hafez, Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung, 2002, Bd. 1, 73 ff.
- ³⁶ S. Weischenberg/M. Löffelholz/A. Scholl, Merkmale und Einstellungen von Journalisten, 1994.
- ³⁷ D. Thofern, Darstellungen des Islams in DER SPIEGEL, 1998; O. Gehrs, Der Spiegel-Komplex, 2005; M. Röder, Haremsdame, Opfer oder Extremistin?, 2007.
- ³⁸ K. Hafez, Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung, 2002, Bd. 2, 172, 305.
- ³⁹ J. Hippler, Islam und westliche Außenpolitik, 1993.
- ⁴⁰ K.-J. Kuschel, Vom Streit zum Wettstreit der Religionen, 1998.
- ⁴¹ A. Salvatore, Islam and the Political Discourse of Modernity, 1997.
- ⁴² S. Schiffer, Grenzenloser Hass im Internet, 2010, 355 f.
- ⁴³ H. Mohideen/S. Mohideen, The Language of Islamophobia in Internet Articles, 2008, 76 f.
- ⁴⁴ K. Engelmann [u. a.], Muslimische Weblogs, 2010, 121 ff.
- ⁴⁵ H.-J. Kuschel, Vom Streit zum Wettstreit der Religionen, 1998, 62 ff.
- ⁴⁶ J. Sparrow, Islamophobia and the Internet, 2011; vgl. auch M. Gerhold, Islam-bashing für jedermann, 2010.
- ⁴⁷ J. Sparrow, Islamophobia and the Internet, 2011.
- ⁴⁸ Y. Shooman/R. Spielhaus, The Concept of the Muslim Enemy in the Public Discourse, 2010, 220.
- ⁴⁹ F. Patalong, Der Attentäter und die Hassblogger, 2011.
- ⁵⁰ J. Bartlett/J. Birdwell/M. Littler, The New Face of Digital Populism, 2011, 23.
- ⁵¹ J. Allen/R. Wike, How Europe and Its Muslim Populations See Each Other, 2009, 145 f.
- ⁵² K. Hafez, Der Islam und der Westen, 1997.
- ⁵³ H. Sabbagh, Der Westen als Feindbild?, 1994.
- ⁵⁴ M. Rohe, Das islamische Recht, 2011, 258 ff.
- ⁵⁵ K. Hafez, Islam and the West in the Mass Media, 2000; Institut für Auslandsbeziehungen, Der Westen und die islamische Welt, 2004.
- ⁵⁶ D. Diner, Feindbild Amerika, 2002.
- ⁵⁷ I. Buruma/A. Margalit, Occidentalism 2004, 10; vgl. auch J. G. Carrier, Occidentalism, 1995.
- ⁵⁸ K. Hafez, Gleichheit und Intoleranz, 2013, 93 ff.
- ⁵⁹ Communiqué Partners, Arab Perceptions of the West, 2006, 13 f.
- ⁶⁰ K. Hafez, Zwischen Parallelgesellschaft, strategischer Ethnisierung und Transkultur, 2000.
- ⁶¹ G. Weimann, www.terror.net, 2004,
- ⁶² B. L. Nacos, Terrorism & the Media, 1999.

⁶³ G. R. Bunt, *Islam in the Digital Age*, 2003; B. Gräf, *Medien Fatwas @ Yusuf al-Qaradawi*, 2010; S. Allievi, *Communication and Communities*, 2004; J. Leman, *The »Empowering« Impact of the Internet (or the »Virtual«) on Europe's Immigrant Muslim Minorities*, 2009; L. Brouwer, *The Internet as a Vehicle of Empowerment*, 2009; S. Van den Branden/B. Broeckaert, *Globalisation and a Living Islamic Identity*, 2009.

⁶⁴ H.-J. Weiß/J. Trebbe, *Mediennutzung und Integration der türkischen Bevölkerung in Deutschland*, 2001; K. Hafez, *Türkische Mediennutzung in Deutschland*, 2002.

⁶⁵ H. Naficy, *The Making of Exile Cultures*, 1993; vgl. auch A.-S. Roald, *Arab Satellite Broadcasting*, 2004, 224.

⁶⁶ H.-J. Weiß/J. Trebbe, *Mediennutzung und Integration der türkischen Bevölkerung in Deutschland*, 2001; E. Simon, *Migranten und Medien*, 2007.

⁶⁷ C. Horz, *Fernsehproduktionen von Einwanderern*, 2011; A. Bentzin [u. a.], *Islam auf Sendung*, 2007, 34 ff.

⁶⁸ K. Engelmann [u. a.], *Muslimische Weblogs*, 123, 254

⁶⁹ Vgl. auch Y. Shooman/R. Spielhaus, *The Concept of the Muslim Enemy in the Public Discourse*, 2010.

⁷⁰ N. Göle, *Die sichtbare Präsenz des Islam und die Grenzen der Öffentlichkeit*, 2004.